

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Trägerlohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Einzelgenpreise:
Die 8 gespaltene Beilagenzelle 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3 gespaltene Beilagenzelle 60 Pfg. Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.
Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition: Paradiesgasse Nr. 32
Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften
Telephon für Redaktion und Expedition 3290
Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 54 Danzig, Mittwoch den 6. Mai 1914 5. Jahrgang

Staatsubvention für die Gelben

Jetzt ist es heraus! Die „gelben“ Gewerkschaften bekommen eine Subvention aus öffentlichen Mitteln. Das ist ein unerhörter Skandal!
Anfang April stellte der nationalliberale Deutsche Kurier die Behauptung auf, daß am 23. November 1912 und am 29. November 1913 im Preussischen Abgeordnetenhaus gegebene Konferenzen stattgefunden hätten, auf denen in Anwesenheit fast sämtlicher preussischer Minister und verschiedener konservativ-agrarischer Parteiführer über die gelbe Arbeiterbewegung verhandelt worden sei. Die Konservativen hätten dort „mit einem dieser Kreise eigentümlichen kategorischen Imperativ“ von der Regierung eine finanzielle Unterstützung der „wirtschaftsfriedlichen“ Bewegung gefordert „und“, so schloß die Mitteilung, „die Regierung gewährt infolgedessen der Bewegung namhafte finanzielle Förderung“.
Zunächst wurde diese Behauptung nicht einmal bestritten. Auch die preussische Regierung leugnete nichts. Nur der Vorsitzende des Förderungsausschusses der Gelben, General z. D. v. Döbels, fandte nach längerer Zeit an die konservativen Presse folgende Berichtigung:

„Eine vom Deutschen Kurier gebrachte Mitteilung, monach mit den Vertretern der wirtschaftsfriedlichen, nationalen Arbeiterbewegung im Abgeordnetenhaus, unter Teilnahme fast sämtlicher preussischer Ministerien geheime Konferenzen stattgefunden haben, und wonach die Regierung der wirtschaftsfriedlichen Arbeiterbewegung namhafte finanzielle Förderung gewähre, ist nach jeder Richtung hin unzutreffend. Eine Konferenz hat überhaupt nicht stattgefunden.“
Die Tatsache, daß die Berichtigung so lange auf sich hatte warten lassen, erregte Bedenken. Aber der Deutsche Kurier fand auf die Berichtigung lange Zeit keine Antwort. Man mußte deshalb annehmen, daß in der Tat das nationalliberale Blatt falsch informiert war. Aber jetzt ist das Rätsel gelöst. Der Gewährsmann des Deutschen Kuriers ist lediglich verreckt gewesen. Jetzt ist er zurückgekehrt und hält seine Behauptungen nicht nur aufrecht, sondern wartet auch mit neuen sensationellen Enthüllungen auf!

Der Deutsche Kurier bleibt dabei, daß die Konferenzen im November 1912 und im November 1913 im Abgeordnetenhaus stattgefunden haben, und er stellt sogar fest, daß die Berichte über die Verhandlungen in Broschürenform erschienen seien, die allerdings der Öffentlichkeit nicht zugänglich gemacht würden und die man nicht einmal in den Büchereien der Parlamente einsehen könnte. Es heißt dann weiter:

Die Konferenzen trugen einen durchaus die Standesorganisationen (auch die christlich-nationalen Gewerkschaften) ablehnenden Charakter. Nur die „Wirtschaftsfriedlichen“, die sich durch einen ihrer Förderer an den Beratungen beteiligten, wurden bedingungslos empfohlen. Tatsache ist ferner, daß wiederholt und nachdrücklich Staatsbehörden gefordert wurden. Es ist nach unserer Kenntnis der Dinge eigentlich unmöglich zu bestritten, daß die sogenannte gelbe Bewegung aus öffentlichen Mitteln gefördert wird. Natürlich erfolgt diese Förderung auf indirektem Wege in verschiedenster Form. So zum Beispiel erhält der Hauptauschuß der „Wirtschaftsfriedlichen“ jährlich 15 000 Mark aus Mitteln der öffentlichen rechtlichen Versicherung, über deren Zusammenhang mit staatlichen Organisationen hier wohl näheres nicht ausgeführt zu werden braucht. Das ist eine recht beträchtliche Summe, wenn man in Betracht zieht, daß der gesamte Etat des Hauptauschusses nur etwa 20 000 Mark beträgt. 5000 Mark zahlt der Förderungsausschuß.

Man wird sich zunächst darüber wundern, daß ein nationalliberales Blatt mit diesen Aufsehen erregenden Mitteilungen aufwartet. Aber ein Teil der Nationalliberalen will es mit den Christlichen Gewerkschaften nicht verderben und aus deren Reihen stammen offenbar die interessantesten Angaben.

Im Reichstag ist übrigens bereits festgestellt, daß aus dem zur „Wohlfahrtspflege“ für die Militärhandwerker bewilligten Fonds der gelbe Bund der Militärhandwerker einen Zuschuß „zu Fortbildungskursen“ bekommen hatte. In dem neuen, dem Reichstage vorliegenden und nun ihm noch zu beratenden Reichshaushaltsetat werden nun für „Wohlfahrtspflege“ für Militärhandwerker für die Zeit bis zum 31. März 1915 9800 Mark mehr wie im Vorjahre gefordert.

Der Deutsche Kurier teilt weiter mit, daß der zu den Gelben gehörige „Leipziger Stallschweizerbund“ für keine Stützungsvermittlung eine Unterstützung vom preussischen Staat

bezieht. Und zwar wird das Geld aus dem Fonds gezahlt, die das Dreiklassenparlament „für Rechtsauskunftsstellen, Arbeitsvermittlung der Landwirtschaftskammer usw.“ bewilligt hat. Der Landrat des Kreises Salzwehel hatte sich bemüht, die Anstellung eines gelben Arbeitersekretärs für die Altmark durchzusetzen. Dieser gelbe „Sozialsekretär“ empfängt gleichfalls vom preussischen Staat sein Gehalt.

Auch dieses Gehalt ist den Staatsfonds „für Rechtsauskunftsstellen, Arbeitsvermittlung der Landwirtschaftskammer usw.“ entnommen!

Die Mittel, über die der „Förderungsausschuß“ der Gelben verfügt, stammen zu drei Vierteln aus den Beiträgen des Verbandes öffentlich-rechtlicher Versicherungsanstalten.

Dieser Verband wurde als Konkurrenz gegen die „Volkswirtschaft“ gegründet! Dem Verbande gehört die Versicherungsanstalt der ostpreussischen Landschaft an! Leiter dieser Anstalt ist der Geheime Oberregierungsrat Kapp, der im Jahresbericht des Unternehmens für das Jahr 1912 die unerhörte Unwahrheit äußerte, daß die Volkswirtschaft jedem seine Hypothek kündigen werde, der nicht sozialdemokratisch wähle, und daß sie die Gelder der Versicherten benutze werde, um die Anhänger der Sozialdemokratie zu belohnen und ihre Gegner zu bestrafen!

Vergeblich wurde versucht, Herrn Kapp wegen dieser üblen Nachrede zur Verantwortung zu ziehen und zu erreichen, daß er gerichtlich gehindert würde, seine unwahre Behauptung zu wiederholen. Der preussische Landwirtschaftsminister verhinderte das gerichtliche Verfahren, indem er den sogenannten „Kompetenzkonflikt“ erhob. Kein Gericht sollte „kompetent“ (d. h. zuständig) sein, über den unantastbaren Geheimen Oberregierungsrat zu urteilen, weil die Versicherungsanstalt der „ostpreussischen Landschaft“ einen öffentlichen Charakter trage und ihre Angestellten öffentliche Beamte seien. Da mithin die Veröffentlichung des Jahresberichts eine Amtshandlung sei, so unterstehe sie — so wurde behauptet — nach der durch kein Gesetz aufgehobenen Kabinettsorder von 1818 und 1831 nicht der Kompetenz des Gerichts.

Es steht nunmehr fest, daß Gelder „des Verbandes öffentlich-rechtlicher Versicherungsanstalten“ zur Unterstützung jener gelben Gewerkschaften verwendet werden, deren Förderung zum Wohl der Unternehmer die Arbeiterklasse schwer schädigt. Denn die Gelben unterziehen der Kontrolle der Unternehmer und bilden eine Vereinigung, die bei allen Kämpfen zwischen Kapital und Arbeit unbedingt das Kapital unterstützt, bei Ausständen z. B. unbedingt Streikbrecherdienst leistet! Und der Leiter eines Unternehmens, dessen Gelder zum Teil diesem Zwecke zuzuführen, erhebt in derselben Zeit, in der er diese Ausgabe anordnet, gegen sein Konkurrenzunternehmen, die „Volkswirtschaft“, den völlig unwahren Vorwurf, daß sie ihre Mittel zu politischen Zwecken mißbrauche. Gegen diesen Vorwurf aber bleibt die „Volkswirtschaft“ wehrlos, weil die Regierung, welche die Wahrheit kennt, die unwahren Behauptungen für Akte der Staatshoheit erklärt und den ordentlichen Gerichten verbietet, darüber ein Urteil zu fällen!

Wir klagen die preussische Regierung also eines unerhörten Skandals an! Im Reichstag, im Landtag wird über die Sache noch viel gesprochen werden! Zu neuer Aufregung der Massen bot man uns neue Gelegenheiten, die wir gründlich benutzen werden!

Die höheren Schulen

Im Dreiklassenhaus wurde am Montag die Beratung über die höheren Schulen fortgesetzt. Nachdem der Minister sich bemüht hatte, die konservativen Bedenken wegen einer angeblichen Verwechslung in den höheren Schulen zu beseitigen und als sein Schulprogramm erklärt hatte, daß auf der Grundlage von Gottesfurcht und Königstreue ernste Arbeit geleistet werden solle, kam Genosse Haenisch zum Wort. Er sprach sich für Beibehaltung des humanistischen Gymnasiums unter Gleichberechtigung der andern höheren Schulen aus, wies dann nach, wie den Fortschritten auf dem Gebiet des fremdsprachigen Unterrichts die byzantinisch-„moralische“ Verderbnis der deutschen Lesebücher gegenübersteht, wandte sich gegen planmäßige Geschichtsfälschung in den höheren Schulen und entwickelte zum Schluß das Programm der Einheitschule und einer allen Befähigten gleichmäßig zugänglichen, tüchtigen Menschen und grade Charaktere erziehenden höheren Schule. Die weitere Debatte brachte eine Rede des Fortschrittlers Münsterberg, der die höheren Schulen in den Dienst der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten stellen will. Nach weiteren uninteressanten Reden vertagte das Haus die Weiterberatung auf Dienstag.

Politische Ueberblick Deutschland

Berlin, 4. Mai. Die Abgeordneten Dr. Müller-Meinigen und Liesching haben folgende kurze Anfrage im Reichstage eingebracht: Ist es richtig, daß zur Verhütung von Ehen von christlichen Negermädchen mit nichtchristlichen Männern auf gewissen Missionsstationen in Deutsch-Ostafrika die Verhängung der Prügelstrafe gegen

„größere“, das heißt heiratsfähige Mädchen angewendet wird, und was gedenkt der Reichskanzler zu tun, um diesem Mißstande ein Ende zu machen?“

— Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ teilt mit, daß die im Reichskolonialamt auf Wunsch des Reichstages ausgearbeitete Denkschrift über die Entleerung und Verlegung der Eingeborenen in Dualla (Kamerun) morgen im Reichstage zur Bereilung kommen wird.

— Der Bürgermeister als Geheimrat. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die Ernennung des zweiten Bürgermeisters Dr. Georg Reiche in Berlin zum Geheimen Regierungsrat. Hohe Ehre!

— Der Streik an der Berliner Handelshochschule. Am Montag wurden an der Berliner Handelshochschule keine Kollegien gehalten. Es fanden keinerlei Übungen statt; nur die Diplomprüfungen wurden abgehalten. Die Studenten streikten infolge der plötzlich dem Rektor Prof. Dr. Jastrow seitens der Berliner Vertreter der Kaufmannschaft zugestellten Kündigung. Es handelt sich übrigens um keine politische Maßregelung oder um einen Angriff auf die wissenschaftliche Lehrfreiheit, sondern um eine Geldfrage. Dem Vorsteheramt der Kaufmannschaft waren die etwas reichlichen pekuniären Ansprüche des Herrn Jastrow auf die Dauer zu hoch.

— Die ungediegerte Rede des Staatssekretärs. Am Samstag der Besichtigung des neuen Passagierdampfers der Hamburg-Amerika-Linie, des „Vaterland“, hielt der Staatssekretär für das Reichsamt des Innern, Dr. Delbrück, eine Rede, in der er nach dem Bericht des amtlichen Wolffschen Telegraphen-Bureaus den Reichstag folgendermaßen herabsetzt:

Sie werden mir darin zustimmen, daß man manchmal den Eindruck hat, als wenn man nirgends so wenig Verständnis hätte für die Größe und die Entwicklung unseres Vaterlandes als im Deutschen Reichstage. Hier draußen aber in der freien hanseatischen Luft, an der Spitze des Weltmeeres, angesichts dieses stolzen Schiffes, das sich zu seiner ersten Fahrt in den Ozean anschickt, wird unser Blick freier und wir sagen uns mit Stolz, daß wir im Laufe der letzten vierzig Jahre im Deutschen Reich doch nicht vergebens gearbeitet haben.

Der Herr Delbrück sprach, hatte er bei den künftlichen Beiein getrunken. Immerhin beweist seine Äußerung ein hohes Maß von bureaukratischer Annäherung. Man findet bei der Mehrheit des Reichstags sicher wenig Verständnis für die Entwicklung unseres unglücklichen Vaterlandes, das von Junkertum und Bourgeoisie ausgeplündert wird, aber immer noch viel mehr Verständnis wie bei der hohen Bureaukratie, die sich um die Herren Bethmann Hollweg und Delbrück gruppiert. Die anwesenden Reichstagsmitglieder fanden keine Worte der Abwehr, allerdings ist nachträglich Herrn Delbrück nicht verschwiegen worden, daß ihm seine Äußerung auch in bürgerlichen Kreisen verübelt worden ist und deshalb läßt er jetzt verbreiten, seine Worte seien „mißverstanden“ worden, das R. T. B. habe falsch zitiert; tatsächlich habe er gesagt:

Sie werden mir darin zustimmen, daß es zuweilen den Anschein hat, als wenn man sich der Größe und der Entwicklung unseres Vaterlandes nirgends so wenig bewußt ist, als im Reichstage. Es ist in sich selbstverständlich nicht der Fall, aber es hat doch in den Kreisen. Hier draußen aber, in der freien hanseatischen Luft, an der Spitze des Weltmeeres, angesichts dieses stolzen Schiffes, das sich zu seiner ersten Fahrt in den Ozean anschickt, wird unser Blick freier und wir sagen es mit Stolz, daß wir im Laufe der letzten vierzig Jahre im Deutschen Reich doch nicht vergebens gearbeitet haben.

Auch diese Fassung ändert nichts an der Sachlage. Auch der schlechteste Reichstag vermag nie auch nur den Anschein zu erwecken, als wenn er so wenig Verständnis für die Entwicklung unseres Vaterlandes hat, wie unsere reaktionäre preussisch-deutsche Regierung.

— Schließung oder Vertagung? Zwischen den Führern sämtlicher bürgerlichen Parteien und zwei Mitgliedern der Regierung, dem Staatssekretär Delbrück und dem Unterstaatssekretär Wahnschaffe haben, wie die bürgerliche Presse mitteilt, am Sonnabend und Montag Verhandlungen darüber stattgefunden, ob der Reichstag nach Schluß der Frühlingssession geschlossen oder vertagt werden soll. Zur Schließung hat — leider — die Regierung allein gezielte Vollmacht; zur Vertagung bedarf sie der Zustimmung des Reichstags, doch ist zweifellos die große Mehrheit für Vertagung. Die Regierung wünscht, daß der Reichstag vor dem Herbst das Spionagegesetz, die Befoldungsordnung und das Rennwettgesetz berät. Daß im Frühling noch das Rennwettgesetz in allen drei Lesungen beraten werden werden wird, scheint ausgeschlossen zu sein. Wenn vertagt wird, dürfen die Abgeordneten während der Pause unenigentlich alle deutschen Eisenbahnen benutzen; wenn der Reichstag geschlossen wird, kommt nach acht Tagen die Freifahrtkarte in Fortfall. Nun verlautet, daß bei den Besprechungen sich die Antisemiten, die Fortschrittler, sowie der größere Teil der Nationalliberalen für Vertagung ausgesprochen

baben; beide Konfessionen Parteien, ein kleiner Teil der National- liberalen und das Zentrum sollen sich unter der Bedingung für die Schließung ausgesprochen haben, daß endlich die Regierung in der Frage der Freilicharten nachgibt und den Abgeordneten auch für die Zeit der Schließung, also während der ganzen Legislaturperiode Freilicharten bewilligt. Ein Teil der Nationalliberalen und das Zentrum sollen die Schließung wünschen, um eine ihnen genehme Zusammen- setzung des Präsidiums des Reichstags durchzuführen. Wenn der Reichstag geschlossen wird, hat die „Session“ ihr Ende erreicht und zu Beginn der neuen Session wird das Präsi- dium von neuem gewählt. Wenn der Reichstag „verlagt“ wird, nimmt die „Session“ nach der Vertagung ihren Fort- gang; das Präsidium bleibt dann an seinem Platze. Was die Regierung nun wird ist noch ungewiß.

Rußland

Hohe Strafe für Verkäufer von Theaterbillets. Wie anderwärts finden sich auch in Petersburg Theaterbillet- Händler, die alle Theaterbillets zu Vorstellungen, die besondere Anziehungskraft haben, rechtzeitig aufkaufen, um sie nachher zu enormen Preisen weiter zu verkaufen. Die Hinterdrückung dieses Billetthandels liegt natürlich im Interesse des Publikums, aber nicht überall ist die Regierung so „glücklich“, gegen dor- tige Mißstände kurzer Hand ohne Gerichtsverhandlung ein- greifen zu können wie in Rußland. Hier hat sie am Montag ein- fach 21 Billetthändler auf 3 Jahre aus Petersburg ausgewiesen und ihren Agenten die gleiche Maßnahme für den Fall angedroht, wenn sie beim Weiterverkauf erwischt werden. Freilich allzu tragisch brauchen die Agenten diese Drohung nicht nehmen; die russischen Polizisten ertappen keinen Billetthändler, der ihnen von seinem Provit einen angemessenen Anteil abgibt. Auf der Reimbahn in Karlsdorf bei Berlin und am Kaiserlichen Theater in St. Petersburg sieht man die Henne nicht, die einem die goldenen Eier legt.

Deutscher Reichstag

248. Sitzung, Montag den 4. Mai, nachmittags 2 Uhr.
Am Bundesratsitz: Kommissare.

Die Konkurrenzklause.

Auf der Tagesordnung steht die Fortsetzung der zweiten Be- ratung des Entwurfs zur Änderung der Paragraphen 74—76 des Handelsgesetzbuches (Wettbewerbsverbot).

Herr v. Hock (Soz.): Schon der Regierungsentwurf hatte die Handlungsgehilfen enttäuscht, sie hatten erwartet, daß mindestens die Förderung, die alle Parteien der Handlungsgehilfen stellen, die völlige Beseitigung des Wettbewerbsverbot, erfüllt werde. Leider ist das nicht geschehen. Bei der Erörterung der Gründe, die der Staats- sekretär dafür vorgebracht hat, ist in der Kommission festgestellt wor- den, daß irgend ein sachlicher Grund für die Beibehaltung des Wett- bewerbsverbot nicht vorhanden ist, wenn man sich auf den Boden des gleichen Rechts stellt. Der Staatssekretär hat den Fall angeführt, ein Reisender lerne die Kundschaf des Geschäftes kennen und nehme dann eine andere Stellung an, worin er diese erworbene Kenntnis zu ungunsten des früheren Gehalts verwende. Gerade dieser Fall zeigt, wie unrichtig es ist, hier mit einem Wettbewerbsverbot einzu- greifen. Der Reisende erwirbt doch leicht seine Loyalität die Kunde für das Geschäft, er muß die Fähigkeit haben, zu erkennen, was sie brauchen, durch seine Tätigkeit wird ein ganz neuer Kundkreis für das Geschäft erst erworben. Sowohl das Geschäft wie der Ange- stellte sind an diesem Erwerb beteiligt und haben Vorteile davon; wenn der Angestellte nun die Stellung wechselt, soll das Geschäft den Vorteil, den es seiner Tätigkeit verdankt, behalten, er aber soll die von ihm erworbene Kundschaf nicht mehr besitzen dürfen. Das ist

eine durch und durch ungerechte Maßregel. Sie wollen den Ange- stellten zwingen, aus dem Kundkreis, den er kennt, herauszugehen, und wieder einen neuen Kreis zu suchen, wo er mit einem un- günstigen Ansehensgehalt zufrieden sein muß. Eine solche Ungerech- tigkeit ist unvereinbar mit der Gleichheit vor dem Gesetz, und früher hat das bürgerliche Rechtsprechung auch anerkannt. So hat im Jahre 1827 das Oberappellationsgericht in München ein derartiges Wettbewerbsverbot für unzulässig erklärt. Seit 1827 haben wir ja aber eine gewaltige Entwicklung durchgemacht. Der Staats- sekretär selbst hat es für nötig gehalten, den bürgerlichen Parteien gestatten eine Strafbestrafung zu geben, als ob man nirgends so wenig Verständnis für die Entwicklung Deutschlands hätte, als im deutschen Reichstage. Wenn diese Strafbestrafung wirklich so gelautet hat — und ich für meine Person glaube es — dann kann sie ja nur an die bür- gerlichen Parteien gerichtet gewesen sein, wie Sozialdemokraten haben stets mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß die Bestimmungen im Laufe der letzten Jahrzehnte sich ganz gewaltig entwickelt haben, daß das Reichsgesetz sich zu einer Allmacht im Wirtschaftsleben herausgebildet hat. Wir erkennen das an, aber gerade darum verlangen wir, daß dieser Allmacht im Interesse des Volkes entgegengetreten wird. Auch in der Frage des Wettbewerbsverbot ist die Maßnahme der Grob- unternehmer gegenüber den Handlungsgehilfen immer gewaltiger ge- worden, und deshalb wollen wir nicht zum Schaden, sondern zum Schutz der wirtschaftlich Schwächeren eingreifen. Trotzdem in der Kommission gerade in dem angeführten Fall festgestellt wurde, daß das Wettbewerbsverbot unzulässig ist, wurde unser Antrag auf völlige Aufhebung des Verbot, den wir heute wiederholen, abgelehnt. Man meinte, es können doch einmal berechtigte Fälle vorkommen. Aber es ist weder der Regierung noch den bürgerlichen Parteien ge- lungen, ein Mittel anzugeben, um solche angeblich berechtigten Fälle von den anderen Fällen zu trennen. Zunächst verfuhr man dadurch auf die Unternehmung einen Druck auszuüben, daß sie bei Eingebung des Wettbewerbsverbot dem Angestellten eine Entschädigung zahlen mußten. Aber dieser Druck wird um so geringer sein, je elender die Bezahlung des Angestellten ist. Außerdem kommt die Anrechnung hinzu für den Fall, daß der Angestellte einen neuen Erwerb hat. Man ist deshalb auf die Gehaltsgrenze von 1800 Mark gekommen, unter- der das Verbot ausgeschlossen sein soll. Eine solche Bezahlung ist so elend, daß der Angestellte eine Familie damit nicht ernähren kann, und heute hören wir, daß die Grenze weiter auf 1500 Mark herunter- gesetzt werden soll. Mit ruhenden Worten schilderte Herr Waldstein in der Kommission, wie etwa eine arme Witwe ohne das Wettbewerbs- verbot ihre Existenz gar nicht halten könnte. Nun, eine solche kleine Gehaltsgrenze hat sicher keine großen Geheimnisse zu bewahren. Meistens kommen solche kleinen Gehaltsklauseln gar nicht die Ver- pflichtung der Entschädigung entgegen. Diese Bestimmung zeigt, daß das ganze Gesetz nur auf den Großkapitalisten zugeschnitten ist. Auch vom Standpunkt der bürgerlichen Rechtsordnung müßte eine solche unverantwortliche Ungerechtigkeit, eine solche unverantwortliche Ver- gewaltigung beseitigt werden, und da haben Sie es fertig bekommen, noch eine Verschlechterung hinzuzufügen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Wenn jetzt ein Angestellter gegen die Konkurrenzklause verstoßt, und in diesem Fall eine Vertragsstrafe eingegangen ist, etwa von 100 oder 200 Mark, so hat der Prinzipal lediglich das Recht, diese Vertrags- strafe einzuzahlen. Nach dem neuen Gesetz aber soll er auch verlan- gen können, daß der Angestellte aus seiner neuen Stellung austritt, und es sollen dabei gegen den Angestellten fortgesetzte Geldstrafen und Haftstrafen von sechs Monaten bis zum Gesamtbetrage von zwei Jah- ren zulässig sein. (Lebh. Hört! Hört! b. d. Soz.) Gegenwärtig ist nach der Justizprozedur eine Haftstrafe im Falle der Verurteil- ung zur Befriedigung des Prinzipals aus einem Dienstvertrag nicht zu- lässig, weil sie als unethisch mit unserem Empfinden von Men- schenwürde und Menschenwürde erachtet wird. In Zukunft wollen Sie einem Mann, der eine Vertragsstrafe von 100 Mark oder 200 Mark eingezahlt hat, weil er die für erfindungsgünstig hält, durch Gefängnis zwingen, seinen Brotverdiener aufzugeben und seine Familie dort größ- ten Glanz überlassen. (Hört! Hört! b. d. Soz.) Das ist eine Bestim- mung so unerhörter Art, daß sie allem menschlichen Empfinden ins Gesicht schlägt. (Hört! Hört! b. d. Soz.) Der Staatssekretär sagt, ohne die Erfüllung würde gegen Treu und Glauben gehandelt. Gerade das Umgekehrte ist der Fall, die Haftstrafe als Erfüllungsmittel erzieht die Unternehmer dazu, hinterhältig und niederträchtig zu handeln. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Dieses unerhörte unverantwortliche Vor- gehen kann gar nicht hart genug verurteilt werden. Wenn Sie er- klären, es geht gar nicht anders bei dem Wettbewerbsverbot, so ist das eben nur ein Beweis, daß jedes Wettbewerbsverbot beseitigt werden muß. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Präsident Kampff erklärt es für un- zulässig, von unverantwortlicher Vergewaltigung durch Gesetzesbestim- mung zu sprechen. Wir erweisen den Handlungsgehilfen einen

schlechten Dienst, wenn wir ein solches Gesetz annehmen. Lehnen wir es ab, so bleiben die Zustände, wie sie waren, und die haben ja ge- rade die Regierung und die bürgerlichen Parteien gezwungen, mit einer Änderung zu kommen. Die Handlungsgehilfen sind an alle Parteien herangebracht, und die Vertreter der bürgerlichen Parteien haben ihnen Versprechungen gemacht, nach denen sie meinen meinen, das unbedingte Verbot des Wettbewerbsverbot würde beschaffen werden. In der Presse sagt man, die bürgerlichen Parteien wollen gar nicht eine Verschlechterung, nur die böse Regierung über das ist nicht wahr. Sie selbst sind verantwortlich für diese Bestimmung, Sie sind hierbei nicht über den Kopf der Regierung geseigert, sondern die Regierung ist über Ihren Kopf geseigert, sie ist nur aus aus- führenden Organ der Bestimmungen, die Sie beschlossen haben. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Erst haben Sie den Handlungsgehilfen als Entgelt für die Erfüllung die Gehaltsgrenze von 1800 Mark. Nachdem Sie die Erfüllung hatten, wurde die Gehaltsgrenze heruntergesetzt. Immer wieder haben Sie mit den Handlungsgehilfen zu verhandeln, weil Sie es nicht wagen konnten, ihnen ein solches Gesetz vorzulegen. Die Handlungsgehilfen müssen leider für ihre Erfahrungen mit Ihnen ein schweres Lehrgeld zahlen. Dieselben Parteien, die mit dieser Taktik die Handlungsgehilfen so schwer geschädigt haben, machen jetzt das- selbe Spiel in der Sonntagsgesetz Kommission. (Lebh. Sehr wahr! b. d. Soz.) Auch da werden die Handlungsgehilfen systematisch ge- tötet. Es bewahrheitet sich eben auch für die Handlungsgehilfen und die bürgerlichen Parteien das Wort: Niemand kann zweien Herren dienen. Die Arbeiter haben das längst erkannt, und die Konsequenzen daraus gezogen. Deshalb werden Sie auch bei den Handlungsgehilfen erleben müssen. Noch sträuben sich die Handlungsgehilfen mit aller Gewalt gegen den Anschlag an die Sozialdemokratie, aber die Ebbewe- rung unter ihnen wird immer größer. Die Arbeiter haben durch ihren Anschlag an die Sozialdemokratie Fortschritte auf sozialpoliti- schem Gebiet erreicht; auch die Handlungsgehilfen werden zu der Er- kenntnis kommen: der einzige Ausweg bleibt der Anschlag an die So- zialdemokratie. (Lebh. Beifall b. d. Soz., Widerspruch und Zurufe b. d. bürgerl. Parteien.) Das Angst Ihnen unangenehm in die Ohren, aber wenn die Handlungsgehilfen sich in immer größeren Scharen der Sozialdemokratie anschließen werden, so wird Ihnen das Leben vergehen. Traurig ist nur, daß diese Entwicklung mit sozial- elend der Angestellten verbunden ist, aber dafür tragen Sie die Ver- antwortung. (Lebh. Beifall b. d. Soz.)

Herr v. Trübner (Str.): Der Versuch des Kommissars, die Hand- lingsgehilfen ins sozialdemokratische Lager zu ziehen, ist recht unge- schickt. Wir wollen einen billigen Ausgleich zwischen den Interessen der Handlungsgehilfen und denen der Prinzipale. Von den Inter- essen der Prinzipale aber hat Herr Hock nichts gesagt, deren Schicksal ist ihm gleichgültig. In zwei Punkten haben wir dem Unannehmbar der Regierung ausgesprochen, um die Vorlage zustande zu bringen, in der Gehaltsgrenze und in der wahlweisen Zulassung der Konkurrenzklause. Die völlige Beseitigung der Konkurrenzklause ist nicht erreichbar. Auch unsere Bemühungen, die Gehaltsgrenze zu beseitigen, sind leider erfolglos geblieben. Das Existenzminimum muß auf alle Fälle von der Konkurrenzklause freibleiben, dagegen werden wir das Gesetz nicht an der Frage scheitern lassen, ob dieses Minimum 1500 oder 1800 Mark betragen soll. In der Frage der Erfüllungsklausel ist der Standpunkt der Regierung logisch, denn wenn man den Gehilfen dafür entschädigt, daß er nicht zur Konkurrenzfirma geht, so muß man auch die Gegen- erstattung dafür verlangen. Auf Anregung des Kollegen Waldstein sind wir dann zu der Formulierung gelangt, die der Kompromißantrag enthält. Durch ihn wird auch die Wirkung der Konkurrenzklause bei Kündigung des Gehilfen wesentlich beschränkt gegenüber der Vor- lage der Regierung. Es werden also erhebliche Fortschritte mit der Vorlage erreicht, so daß man es nicht verantworten könnte, sie schei- tern zu lassen. (Bravo! im Str.)

Herr Dr. Thoma (natl.): Den Auswüchsen der Konkurrenz- klausel wird durch die Vorlage mit Erfolg entgegengetreten. Mit dem Kompromißantrag nehmen wir keineswegs einseitig Unternehmer- interessen wahr, die Unternehmer würden am liebsten die ganze Vor- lage scheitern lassen. (Sehr wahr! b. d. Natl.) Vor bei schubbedürfti- gen berechtigten Interessen des Prinzipals wird die Konkurrenzklause in Zukunft wirksam werden. Die Herabsetzung der Gehaltsgrenze auf 1500 Mark ist deshalb nicht ganz unbedenklich, weil wirklich schub- bedürftige Interessen des Unternehmers bei diesem Gehalt des Ge- hilfen recht auf sich vorzukommen. Bei der Wiedereinführung der Er- füllungsklausel ist die Logik auf Seiten der Regierung. Auf die ver- schärfte Nebenart vom „Umfallen“ gebe ich nichts, Sie (zu den Soz.) fallen ja auch um, indem Sie jetzt eine Gehaltszulage von 2000 Mark verlangen. Sie kommen ja aus dem Umfallen gar nicht heraus. (Spe- terzell.) Persönlich hätte ich das Gesetz gern zum Scheitern gebracht.

Die Götter dürsten

Roman aus der französischen Revolution von Anatole France

Als sie wieder zu sprechen vermochte, sagte sie zu ihm: „Evarist, du bist schön, du bist gut, du bist edelmütig! Droben im Saal ging mir der Klang deiner Stimme, so männlich und sanft, durch und durch wie magnetische Wellen. Ich war wie elektrisiert. Immerfort blickte ich nach eurer Bank. Ich sah nur dich allein. Aber du, Geliebter, du ahnst nichts von meiner Gegenwart? Sagte dir denn gar nichts, daß ich da war? Ich sah auf der Tribüne, rechts in der zweiten Reihe. O Gott, wie schön ist es, Gutes zu tun! Du hast einen un- glücklichen gerettet. Deine dich war's um ihn geschehen, er wurde gelöst. Du hast ihm das Leben gerettet, ihn den Seinen wiedergegeben. Jetzt muß er dich segnen. Evarist, ich bin glücklich und stolz auf deine Liebe!“

Arm in Arm und eng aneinander geschmiegt schritten sie durch die Straßen. Sie fühlten sich so leicht, als ob sie flögen.

Sie gingen zum „Amor als Vater“. Am Oratorium an- gelangt, sagte Elodie:

„Wir wollen nicht durch den Laden gehen.“

Sie führte ihn durch die Hofeinfahrt ins Haus. Als sie auf dem Treppentur vor der Wohnung standen, zog sie aus ihrem Strickbeutel einen großen eisernen Schlüssel.

„Der rechte Schlüssel“, sagte sie. „Evarist, du sollst mein Gefangener sein.“

Sie durchschritten das Wohnzimmer und traten in das Schlafzimmer des jungen Mädchens.

Evarist fühlte die frische Blut ihrer Lippen auf den seinen. Er schloß sie fest in seine Arme. Ihr Kopf sank zu- rüd, ihre Augen brachen, die Haare lösten sich und die Hüften gaben nach. Halb ohnmächtig entwand sie sich ihm, eilte zur Tür und schob den Riegel vor. . . .

Es war schon tief in der Nacht, als die Bürgerin Blaise ihrem Geliebten die Wohnungstür aufschloß und im Dunkeln flüchtete:

„Leb' wohl, Geliebter! Um diese Zeit pflegt mein Vater heimzukehren. Hörst du Geräusch auf der Treppe, so steig rasch in den zweiten Stock hinauf und gehe erst wieder herunter, wenn keine Gefahr mehr ist, daß er dich sieht. Klopfe dreimal ans Fenster der Portiersstube, damit dir die Haustür geöffnet wird. Leb' wohl, mein Leben, meine Seele!“

Als er auf der Straße war, sah er, wie das Fenster von Elodies Zimmer aufging und eine kleine Hand eine rote Kiste brachte, die wie ein Blutropfen zu seinen Füßen fiel.

Zwölftes Kapitel.

Eines Abends trug der alte Brotteaug zwölf Dutzend Hampelmänner zum Bürger Cailou in der Rue de la Loi. Der Spielwarenhändler, sonst sanft und höflich, empfing ihn heute mit seinen Puppen und Polichinells sehr unanft.

„Nehmen Sie sich in acht, Bürger Brotteaug,“ sagte er zu ihm. „nehmen Sie sich in acht! Die Zeit vom Lachen geht vorbei und die Wiße sind nicht immer angebracht. Bestern kam ein Mitglied vom Sicherheitsauschuß des Bezirks in meinen Laden. Ich Ihre Hampelmänner und erklärte sie für antikrepublikanisch.“

„Er spakle wohl,“ sagte Brotteaug.

„Durchaus nicht, Bürger, durchaus nicht! Der Mann spakht nie. Er behauptete, diese Puppen seien eine niederträch- tige Nachahmung der Nationalberlammung; man erkenne ins- besondere die Karikaturen von Couthon, Saint-Just und Robes- pierre, und er hat sie konfiszirt. Das ist ein harter Schlag für mich, gar nicht zu reden von der Gefahr, in der ich jetzt schweb.“

„Wie, diese Harlekins, diese Hanswürste, Bramarbasse, Schäfer und Schäferinnen, die ich gemacht habe, wie Boucher sie vor fünfzig Jahren gemacht hat, sollen Karikaturen von Saint-Just und Couthon sein? Das wird doch kein vernünftiger Mensch behaupten!“

„Möglichst,“ erwiderte der Bürger Cailou. „haben Sie sich nichts Schlimmes dabei gedacht, obgleich man einem geistreichen Wanne wie Sie stets mißtrauen sollte. Trotzdem ist es ein gefährliches Spiel. Wollen Sie ein Beispiel? Vor- gestern wurde Katoile, der ein kleines Theater in den Champs-Élysées hat, wegen schlechter Bestimmung verhaftet, weil er den Konvent von Polichinell spielen ließ.“

„Schauen Sie nochmal,“ entgegnete Brotteaug, indem er die Leinwand aufhob, die seine kleinen Hampelmänner bedeckte. „Sehen Sie sich diese Masken und Tragen an: sind sie etwas anderes als Figuren aus Lust- und Schäferspielen? Wie können Sie sich vorreden lassen, Bürger Cailou, ich verhöhne den Nationalkonvent?“

Brotteaug war betroffen. Obwohl er der menschlichen Dummheit viel zutraute, hätte er sie doch nicht für fähig ge- halten, seine Bramarbasse und Schäferinnen zu verdächtigen. Er betruerte seine und ihre Unschuld. Doch der Bürger Cailou wollte nichts hören.

„Bürger Brotteaug,“ sagte er. „nehmen Sie Ihre Hampel- männer wieder mit. Ich schätze und ehre Sie, aber ich will Ihre Wege weder geschelten noch beunruhigt werden. Ich achte das Gesetz. Ich will ein guter Bürger bleiben und als solcher behandelt werden. Guten Abend, Bürger Brotteaug; nehmen Sie Ihre Hampelmänner wieder mit.“

Der alte Brotteaug trat den Heimweg an. Er trug seine Verdächtigen auf der Spitze einer Stange, und die Kinder nickten ihm an, denn sie hielten ihn für einen Hausierer mit Rattengift. Er machte sich trübe Gedanken. Er lebte zwar nicht ausschließlich von seinen Puppen; er machte auch Silber zu zwanzig Sous in den Hofeinfahrten der Häuser und in einem Gewölbe der Markthallen in Gesellschaft von Fleischweiderin- nen, und viele junge Rekruten, die ins Feld rückten, schenkten ihrer Liebsten zum Abschied ihr Konterfei. Aber diese kleinen Arbeiten machten ihm große Mühe, und seine Porträts ge- lungen ihm bei weitem nicht so, wie seine Hampelmänner. Auch schrieb er historellen Briefe für die Marktweiber; da aber die „Damen der Halle“ royalistisch gesinnt waren, so lief er große Gefahr, in Komplote verwickelt zu werden. In der Rue Neuve des Petits Champs, unfern der ehemaligen Place Vendôme, wohnte, wie ihm einfiel, ein anderer Spielwarenhändler namens Joly; er nahm sich vor, am nächsten Morgen zu ihm zu gehen und ihm die Hampelmänner anzubieten, die Cailou aus Feigheit abgelehnt hatte.

Ein feiner Sprühregen fiel. Brotteaug fürchtete, daß seine Puppen verdürben, und beschleunigte die Schritte. Als er über den dunkeln und menschenleeren Pont-Neuf kam und nach der Place de Chionville einbog, erblickte er auf einem Freistein einen hageren Greis, der von Hunger und Ermüdung erschöpft schien, aber ein ehrwürdiges Aussehen hatte. Er trug einen zerrissenen langen Ueberrock, war ohne Hut und schien über sechzig Jahre alt. Beim Näherkommen erkannte Brotteaug den Vater Longuemare, den er vor sechs Monaten von der Laterne gerettet hatte, als sie beide vor dem Bäcker- laden in der Rue Jérusalem Aueue standen und warteten. Da er ihm schon einmal dienlich gewesen, so trat er auf ihn zu, gab sich als der Steuerpächter zu erkennen, der eines Tages bei großer Teuerung mit ihm unter dem Bödel gestanden hatte, und fragte ihn ob er ihm nicht zum zweiten Male helfen könnte. „Sie sehen müde aus, mein Vater. Trinken Sie einen Schluck Brantwein.“

Damit zog er aus der Tasche seines flohbraunen Rockes eine Schnapsflasche, die er neben seinem Lufrez trug.

„Trinken Sie. Dann werde ich Sie nach Ihrer Woh- nung bringen.“

Der Mönch wies die Schnapsflasche ab und versuchte aufzustehen. Doch er sank auf seinen Stein zurück.

„Mein Herr,“ verlegte er mit schwacher, aber sicherer Stimme, „seit drei Monaten wohnte ich in Picpus. Ich er- fuhr, daß man gestern um fünf Uhr nachmittags zu mir ge- kommen sei, um mich zu verhaften, und so bin ich in mein Quartier nicht zurückgekehrt. Ich habe kein Obdach. Ich irre durch die Straßen und bin etwas müde.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westpreußen Elbing-Marienburg Kinderspiele.

In den Wintermonaten sind die Kinder fast ausschließlich auf allerlei Spiele in der Wohnung angewiesen. Aber auch das schönste Spiel ersetzt das Umhertummeln im Freien nicht. Die Kinder sitzen deshalb im Winter auch oft verlassend ins Freie hinaus und möchten wissen, wann die warme Sonne wiederkommt. Gleich in den ersten Vorfrühlingsstagen sind denn auch die Kleinen nicht mehr zu halten, und in Begleitung von Erwachsenen oder auch allein stürmen sie hinaus auf die Straßen und Plätze, auf Wiesen und Felder, in die Gärten, Wälder und Parkanlagen. Eröst von dem oft so niederdrückenden Zwang in den Stuben beginnen nun überall jene Kinderspiele, die schon Jahrhunderte und Jahrtausende bekannt sind und den Kindern doch immer wieder wie Eingebungen des Augenblicks vorkommen. Eins der bekanntesten Spiele im Freien ist wohl das Murrenspiel. Schon die verschiedenartigen Ausdrücke für die kleinen Kugeln wie Schusser, Kicker, Schnellkäufchen, Werks, Mirks, Murks, Tittfertugeln, bunte Hunde, Körnel, Wermel usw. beweisen, wie weit das Murrenspiel in den verschiedensten Gegenden verbreitet ist. Sehr verbreitet ist auch der Kinderreigen. Er gehört mit zu den allerältesten Spielen, und vielleicht darf man in ihm die ersten Anfänge des Dramas suchen. Das beliebteste Lied beim Kinderreigen lautet:

Ringel-Ringel-Rosenkranz,
Fuchschwanz
Sah auf einer Weide;
Spann so klar wie Seide,
Spann so klar wie ein Haar,
hat gesponnen sieben Jahr,
Sieben Jahr sind um und um,
Schöne Jungfrau dreh' dich um.

In einem anderen Liede kommt eine Königstochter vor, die in einem hohen Turme sitzt und nicht heraus kann. Die Prinzessin lockt innerhalb des Kreises, und die umstehenden Kinder bilden den festen Turm, aus dem es nur ein Entweichen gibt, wenn ein Stein niedergebaut ist, das ist, wenn der Kreis der Kinder an einer Stelle durchbrochen wird.

Häufig sind auch Hupfspiele üblich. Dabei reden sich die Kinder gegenseitig an und müssen sich Antwort geben. So hört man oft, daß ein Mädchen das andere mit den Worten antwortet:

Guten Tag, guten Tag, Frau Hopplassa!
Was macht denn die Frau Trallassa?
worauf die Antwort erfolgt:
Ich danke schön! Ich danke schön!
Ich werd' mich mal erkund'gen geh'n!

Wie uns Darstellungen aus alten ägyptischen Gräbern bezeugen, waren Ball- und Reifenspiele schon vor 4000 Jahren bei den „Kindern“ in Ägypten sehr beliebt, und diese Spiele können wir noch jetzt überall beobachten. Draußen auf den Dörfern ist Bersteden und Fangen ein weitbekanntes Spiel. Ein Spiel, das in Norddeutschland weniger bekannt ist, das aber in Sachsen und Thüringen oft betrieben wird, ist das Abschneiden von Pfeilen. Im Frühjahr werden auch die Stelzen wieder hervorgeholt, und es beginnen Wettläufe auf Stelzen. Das sind nur einige von den vielen Kinderspielen, die in den Vorfrühlings- und Frühlingstagen immer von neuem getrieben werden.

Die Maul und Klauenpeuche ist nun auch in Elbing auf einem Grundstück in Grubenhagen amtlich festgestellt worden. Ferner werden neue Seuchenherde in Krebsfelde und Altabbeke gemeldet.

Danzig-Land

In Saspe brannte auf dem Hofe des Gutsbesizers Witt ein Stall nieder.

Stuhm-Marienwerder

Auf dem Kleinbahnhof in Mewe fielen einem Unglück zwei Menschenleben zum Opfer. Beim Abladen von Schienen kamen diese ins Rutschen. Der Eisenbahnwagen kippte um und begrub die Arbeiter Schiborra aus Marienau und Mroß aus Marienwerder unter seiner Last. Ihre glücklicheren Kollegen zogen die Verunglückten noch lebend hervor, doch starben diese kurze Zeit nach dem Unfall. Mroß war ein Greis von 73 Jahren.

Rosenberg-Löbau

Die gewaltige Frau von Sonnenberg.

Der Gemeindevorsteher von Groß-Sonnenberg, Kreis Rosenberg, ist gewiß kein schlechter Mann. Er hat nur die Eigenschaften, die man so oft bei den ostelbischen Gemeindevorstehern zu finden pflegt: er glaubt sich als König des Dorfes mit dem Recht ausgerüstet, allein über das Wohl und Weh seiner Gemeinde wachen zu müssen. Kein Wunder also, wenn er sich das Bestimmungsrecht in allen Sachen vorbehielt und seine bessere Hälfte ein scharfes Regiment führte.

Leider mußte ab und zu der Form genügt, das heißt, eine Gemeindevorsteherversammlung einberufen werden, die für gewöhnlich in der Wohnung des Vorstehers tagte.

Nun war es geschehen, daß in die sonst so friedliche Runde der Gemeindevorsteher ein Besizer namens Otto Kunde gewählt worden war. Dieser wagte es oft, den Beschlüssen des Gemeindevorstehers mit bescheidenen Fragen zu begegnen, die, das fühlte jeder, die Autorität und das Ansehen des Herrschers von Groß-Sonnenberg arg bedrohten. So auch diesmal. Die Herren Gemeindevorsteher waren in die Wohnung ihres Herrn und Meisters zu einer Gemeindevorsteherversammlung gebeten worden. Man wollte sich über die Anmerkung von

Ferden zu Remontezwecken und die Vergabung von Ausbesserungsarbeiten an einer Brücke der Dorfstraße unterhalten. Ueber die Remonten plauderte man recht gemächlich, selbst der Opponent hielt sich in den Grenzen, die in der feierlichen Versammlung schicklich waren. Die Debatte über die Brückenverbesserung aber führte zu einem Zusammenstoß, der vor dem Riesenburger Schöffengericht ein ergötzliches Nachspiel hatte.

In früheren Jahren hatte der Gemeindevorsteher stets die Brückenverbesserung übernommen; weshalb sollte er es diesmal nicht tun? Die Versammlung fand darin nichts Auffälliges, sie hatte auch dagegen nichts einzuwenden, daß der Herr des Ortes sich für diese Arbeit 100 Mark aus der Gemeindefasse zahlen lassen wollte. Nur Kunde, der Unverbesserliche, fand den Mut, von Sachverständigen zu sprechen, die die Arbeit auf höchstens 50 bis 55 Mark schätzten. Leicht erklärlich, daß dieser ebenso empörende wie störende Einwurf den Herrn Gemeindevorsteher erregte, und leicht begreiflich, daß er das Mitsied der Gemeindevorstellung dreimal aufforderte, die Wohnung zu verlassen.

Kunde scheint wunderbarerweise der Ansicht gewesen zu sein, eine Gemeindevorsteherversammlung, selbst wenn sie in der Wohnung des Gewaltigen abgehalten wird, müsse ihre festen Gesetze haben. Er bemühte sich deshalb nicht, dem dreimaligen ebenso klaren wie aufmunternden „Runde muß raus!“ zu entsprechen, sondern wollte erst wissen, ob die Versammlung denn schon geschlossen sei. „Nein,“ sagte der Vorsteher, und „nein“ erbot die Versammlung, denn die Brücke war immer noch zu vergeben. Glaubte Kunde nun durch seine offensbare Verammlungsweisheit dem gesamten Rat imponiert zu haben, so hatte er seine Rechnung völlig ohne die Frau Gemeindevorsteher gemacht, die sich von der Küche her so tapfer an der Beratung beteiligte. Die Frau Gemeinderat ist eine entschlossene Dame. Sie tat daher, was der Herr Gemeindevorsteher unterlassen hatte, stürzte ins Zimmer, bearbeitete den Mann, der es wagte, eine Meinung zu haben, mit den Fäusten, nahm ihn beim Kragen und warf ihn zur Tür hinaus. Weil sie gerade beim Aufräumen war, fehlte sie in ähnlicher Weise gleich die ganze Versammlung an die Luft.

Da sie nun, weil die schwere Arbeit ihr einen Ohnmachtsanfall und Arztkosten verursacht hatte, begreiflicherweise den Heber gern sprechen wollte, dieser ihr aber stets auswich, so zitierte sie ihn im Auftrage ihres Herrn und Gemahls vor Gericht. Kunde mußte sich vor dem Riesenburger Schöffengericht wegen Beleidigung und Hausfriedensbruch verteidigen. Hausfriedensbruch wollte das Gericht nicht gelten lassen, aber eine Beleidigung nahm es an und bedachte den Gemeindevorsteher mit 10 Mark Geldstrafe. Die 200 Bewohner von Groß-Sonnenberg haben nun einen Gesprächsstoff für mehrere Jahre, da man sich darüber nicht einig ist, wen man als Sieger auszeichnen soll.

Graudenz-Strasburg

Im Kieperprozeß scheint das Wiedernahmeverfahren gesichert zu sein, da die Staatsanwaltschaft die Sezierung der Leiche des Reinhold Kieper angeordnet hat. Die Leiche ist bereits ausgegraben und Teile von ihr nach Berlin geschickt worden. Reinhold Kieper soll, wie sich unsere Leser erinnern werden, Arsenikesser gewesen sein und dem angeblich ermordeten Wilhelm Kieper das Gift geliefert haben.

Zwei Revolvererschüsse feuerte in Graudenz der Kürschnermeister Kornagki auf seine Frau ab. Die Frau stürzte in die Wohnung. Kornagki erhängte sich im Laden. Die herbeieilende Polizei schnitt den Mann ab, rief ihn ins Leben zurück und schaffte ihn zusammen mit der verwundeten Frau ins Krankenhaus.

Thorn-Aulm-Briesen

Verbrechen oder Unglücksfall? Seit dem 23. April ist der Agent L. aus Thorn spurlos verschwunden. Er besuchte per Rad die Landkundschaft und kehrte sonst abends zurück. Dies war bei der letzten Fahrt nicht der Fall.

Den Falschen ertwischt. Der von der Thorner Polizei im Schnellzuge Verhaftete ist nach den Mitteilungen des Posener Polizeipräsidiums nicht der gesuchte Rechtsanwalt Hailliant.

Neustadt-Puzig-Karthaus

Aus Joppot schreibt man uns: Eine Maisfeier, wenn auch den örtlichen Lokalverhältnissen entsprechend in beschränktem Maße, fand auch hier statt. Genossin Leu aus Danzig hielt die Festrede, die großen Beifall ausübte. Fünf Mitglieder für die Partei und einige Volkswacht-Abonementen konnten gewonnen werden. Die Polizei hatte Kenntnis von der Veranstaltung bekommen und war zu rechtzeitig auf dem Plan erschienen. Die Veranstaltung war auf Sonntag den 3. Mai, nachmittags 3 Uhr, angesetzt; jedoch eines Begräbnisses wegen auf 4 Uhr verlegt. Pünktlich fanden sich dann auch zwei Beamte ein, welche mit andern, die schon die Zugangsstraßen zum Lokale besetzt hielten, um 3 Uhr im Festlokal erschienen und ersaunt waren, recht wenig Teilnehmer vorzufinden. Der Kriminalbeamte Steiger, der sich, um Auskunft bittend, an den Genossen Stellin wandte, hatte von seiner vorgesetzten Behörde den Auftrag erhalten, die „nicht angemeldete Versammlung“ zu überwachen. Als schließlich bis 3 1/2 Uhr keine Teilnehmer weiter erschienen, verließen die Herren das Lokal. Gleich nach 4 Uhr kamen die Partei- und Gewerkschaftsmitglieder mit ihren Frauen, und nahm die Veranstaltung einen recht guten Verlauf.

Dirschau-Derent-Strasburg

Ein Feuer vernichtete in Balbau ein von fünf Arbeiterfamilien bewohntes Haus. Fast der ganze Hausrat der Leute ist verbrannt. Der Brand entstand durch einen Zerkuloidkamm, den ein Russe angezündet und dann fortgeworfen hatte.

Streifzüge durch Mexiko

An einem Badeter fehlt es nämlich noch in diesem Lande, dem es jetzt gefällt, uns mit seiner Aktualität zu plagen. Der rotgebundene Reiseführer Mister Snobs und Globetrotters, Abteilungs-Mexiko, ist noch nicht erschienen. Es gibt noch keinen unerschütterlichen Reiseführer durch das mexikanische Abenteuer; das Rot des Badeter-Imbisslages fehlt unter diesem fast tropischen Himmel, wo es an Farben sonst eben nicht mangelt.

Für den empfindsamen Reisenden, der in diesem Falle allerdings auch einiges vom Teufelstern an sich haben muß, ist es natürlich ein erfüllter Wunsch, über den mexikanischen Globus landaufzulaufen, ohne einer Cookschen Reisegeellschaft begegnen zu müssen. Dieser Wunsch wird ehnein immer fester in diesem mit Rumbillats und allem Komfort des Gesellschaftsreisens ausgestatteten Rundreisejahrhundert. Noch in Afrikas Dschungeln gibt es Hotelportiere, die den nächsten Zugsanschluß verkünden, und der Hindu mit dem träumerischen Augenanschlag entpuppt sich vor unserer Breite als ein Boy, der unsere Stiefel gepußt hat. Das Kameel, auf dem wir zu den Pyramiden reiten, ist eigentlich ein von der Hotelkompagnie aus Stimmungsgründen mitgelieferter und in die Zimmernote eingerechneter Ausstattungsgegenstand; im Schatten der Sphinx notierten sich Herrschaften in Khafi und Tropenbalm die letzten Börsenberichte aus den Times und durch eine Wolke gelben Wüstenfands galoppieren nicht zweifelhafte Helden unserer Kinderfabelbücher, sondern eine elfenbeinfarbene Limonstine neuester, aber schon allerneuester Konstruktion schaukelt sich schraubend und töffend gen Kairo, über dessen Bazarbüchern und Moscheekuppeln jeden Abend wie ein seltsames Sternbild eine aus elektrischen Glühlampen gebildete Hotelreflektant aufgeht.

Hingegen Mexiko. Auch hier wölbt ein Himmel, der an Bläue und Beständigkeit dem indischen nichts nachgibt, sein faltloses Zelt über Palmen, unter denen es allerdings stimmungsmordende Wellblechdächer gibt. Aber der Reisende sucht umsonst die elektrischen Personenzüge, die in Kairo's Hotelprospekten auf der ersten Seite stehen. Nach der Marterkahrt in der famolen Veraerubahn erwartet uns kein Dinning-room, sondern höchstens ein ober schon sehr mangelhaftes Tischloch in einer noch mangelhafteren Bar; Europa mit seinen neueren Errungenschaften, von der Warmwasserleitung bis zu den Trinkgeldhänden des Hausnechtes, der unsere Koffer vertauscht, hat sich ein für allemal für die Dauer unserer mexikanischen Reise abentiert; es gibt keinen Fahrplan ins Abenteuer und kein normal funktionierendes Reiseticket in dieses Land der immerwährenden Ausruizeichen. Infolgedessen bleibt der Globetrotter in Khafi weg; Mexiko ist für den Herrn Snob in Breeches jene Terra incognita, in der es sich noch verlohnt und leider nicht vermeiden läßt, Abenteuer zu erleben.

Dieses Land hat andere Reize als den, ein von Cook und Kompanie gepachtetes Paritätenkabine für die Missis mit dem grünen Reisefleier zu sein. Man gehe doch ein paar Schritte über die letzten, zwischen Dornbusch und Sand verlorenen Wellblechhäuschen der Hauptstadt Mexikos hinaus, ins Weglose; ins grüne Ugefahr der Prarie wage man seinen Schritt, wo man nicht mehr die Nummer einer Reisegeellschaft und kein Passagier mehr, sondern ein einsamer Wanderer jenseits der Welt ist! Wanderschein legt sein starrs Silber auf Agaven, die sich gespenstlich im halben Lichte reden. Sterne steigen auf, flammen wie glühend-silberne Stadefahrtstränge über der grünweißenden Prarie, indes der Westen noch blutig loht von einer Sonne, die in prasselnd flammenden Farbenfeuerwerken hinter dem violetten Horizont verjant. Keum nach Minuten bemessen sich hier die Dämmerungen, und die glühend-heiß der Tag war, so kalt sind die Nächte, in denen man erinnert wird, daß die Hauptstadt dieses merkwürdigen Reiches ungefähr in Pikatushöhe liegt. Ein verrücktes Klima, so gegenfährlich wie das Temperament der Herrschaften hier, die sich trotz neuesten Hosenknits und Pariser Absatzstiefeln nie allzu wohl in ihren paar Lappen einer aus Europa importierten und reichlich mit Gantefußchen zu versehenen „Kultur“ fühlen.

Aber es gibt Gott sei Dank Leute, die es vorziehen, sich in diesem reichlich romantischen Lande einem unbekanntem und möglicherweise nicht sehr wohlwollenen Herrgott in die Hände zu liefern, anstatt im Fuße der Pyramiden ein an den tausendjährigen Stein gekleistertes Plakat einer Automobilreisefirma zu studieren. Nicht einmal in Mexiko selbst, der Hauptstadt, ist man vor Ueerrassungen völlig sicher, jedenfalls fehlt auch hier das Place- und Rijs-Hotel, das man an den Ufern des heiligen Ganges als stimmungsmordend inbrünstig verflucht, aber eigentlich doch nicht gut lassen kann. Wo sich in dieser sehr merkwürdigen Kapitale Europa zum Worte meldet, ist es ein kitschiges, auf die Nerven wie aufs Zwergfell gehendes Talmieuroopa. Daraufhin braucht man nur bloß das im üppigsten Rosa gefärbte riesige Regierungsgebäude auf Mexikos „Kaza“ anzusehen oder man entzückt sich an der pompösen Ritterburg, in der der deutsche Gesandte sicherlich nicht praktisch, aber außerordentlich dekorativ untergebracht ist. Nicht einmal die aus edelstem Material erbaute Kathedrale macht eine besonders erfreuliche Ausnahme. Es ist ein Millionenbau, im Innern strotzend von Marmor und Gold, aber man preist die riesigen Eufalyptusbäume, die dieses prahlerisch aufgeschwollene, unfeierliche, prozige Architekturwunder mit ihren grünen Wänden barmherzig verhüllen. Turbulent wie dieses Völkchen gebärden sich hier eben auch die Häuser. Kultur ist ein von Herrschaften abgelegtes Kleid, in dem sich das landesübliche Temperament aber schon wie unbehaglich fühlt! Die Zivilisation geht nach der letzten Pariser Création (seien wir ehrlich: der vorletzten!), aber im Bujen birgt man doch die unbändige Sehnsucht nach der Fellschöpfung und den indianischen Mahnensedern.

Ein barbarisches Land, dem sein Reichtum in der Wasserkopf stieg? Was sein, aber was steigt in Mexiko an Land, um ein getreu abgeklatschtes Europa zu finden! Man lernt im Gegenteil verblüffend schnell in diesem Lande der Widersprüche genau das Gegenteil von dem zu finden, was man unter normalen Verhältnissen erwarten würde. Man schiebt vor allem

Die Bekanntheit mit den öden, prächtigen oder bloß schmutzigen Städten auf, läßt sich in den Sattel eines rippstarrten, aber unendlich verträumten Reiteres pferchen, klappt auf diesen vier Füßen durchs Land oder rumpelt in einem Postkutschen durch die Prarie, mit dem leichtfüßigen Reiter im Sattel, auf alles geschah, mit allem zufrieden, ohne Ahnung, daß es Telegraph und Telefon, fahrplanmäßig verkehrende Züge, Palastschiffe und Kasahotels gibt. Man kehrt zum Anfang der Welt zurück: er heißt Mexiko. Tausendjährige Federn rauschen da, Esigpfeile strahlen zu Palmten herab; nachts hinter der Kagoendebede Klage und Sing's in merkwürdig rauben, Iheren Urtauten: Indianer sind's oder waren es vielmehr. Was Kataklys tragen sie ja leider zerrißene Jagdtirol oder sie lauten barfuß über diese Erde voll Dornen, auf der es immer die anderen sind, die sich weid in betten verstanden. Dem Reisenden der ahnungsvoll seinen Reiter lockert, betonen sie trübsinnig ihre unendliche Ergebung, und es streut sich heraus, daß diese Helden unserer Anabenträume die Nacht durchwachen, um morgen früh als erste im Bahnhof in Mexiko zu sein. Sie hab — die Stimme beb't mit — sie sind Kofferträger, Schubpuffer, Fremdenführer. Sie orientieren sich höchstens für den Photographen und das Wort Trinkgeld kennen sie auch schon.

In den Armenvierteln der Hauptstadt wohnen sie zusammengepfercht, zinszahlend, schnapslaufend, hungig und verkommen, in niedrigen, öden Armeleutkasernen. An ihnen vorüber fährt der Fremde in Mexiko ein, es ist, als ob man ein großes kostbares und in keiner Art gewiß prächtiges Haus von der Gefindnisse her beträte. Aber nach einem Duzend dieser langen, gerade, entseßlich mürbten Straßen steigen und wehen grüne Palmwedel über die niedrigen Dächer, kleine Fontänen plätschern, ein Lustgarten grünt in der Gassenode und phantastisch verknüpft dreht sich ein barocker Kirchenurm kokett in den unsagbar blauen Himmel. Ein apernhaft gestimmtes Blockenspiel lautet dem Fahrenden nach, langsam wird es großstädtischer und endlich tut sich Mexikos grünes Juwel auf: die „Alameda“. Das ist ein dem Schutze des Publikums empfohlener Garten oder eigentlich eine paradiesische Wildnis, von Polizisten bewacht. Ein mit Porzellanfiguren ordentlich nummeriertes Dicksicht. Ein Stadtpark und ein Dschungel. Wieder die fabelhaften Kakapflanzbäume, Federn und Palmen. Regenbogenfarbig brecht sich der laute Strahl der Fontänen, brennende Farben einer tropischen Flora überfließen mit Blumenwundern den grünsten Rasen, den man je sah.

Und in diesem Paradies gibt es natürlich einen sehr bunten Pavillon, in dem man ebenso natürlich Puccini spielt und Herrn Vohar. Erotische Herrschaften von tiefgelb geizigem Angesicht wiegen sich in den Hüften, Frauenblicke strahlen aus Mandeläugen unter seidenen Wimpern, denen ein Kohlenstrich intensiv nachblickt. Seidene Dupons rauschen, ohne daß man sagen könnte, daß es besonders diskret geschähe. Hier ist eben überall ein Ton zu viel, eine Farbhennuance zu laut, ein Vachen zu üppig, als daß man sich mit seinen europäisch disziplinierten Begriffen ohne Verwundern gleich einstellen könnte. Und so geht man wie eine graue Motte zwischen den jungen Herren in Rohleide, fabelhaften Panamas und noch fabelhafteren, goldgetrauteten Bambusbüscheln, schlägt sich in die weig und heliotropfarbenen blühenden Büsche — heißt die Natur tut den Leuten den Gefallen und benimmt sich wie eine Theaterdekoration — erschließt den Klängen der unterblichen „Nouve joyeuse“ und horcht ins erste Kauschen der Palmen, deren rote Säulenfrüme einen Himmel tragen, blauer als die ewige Bläue über Indiens Dschungeln.

Nicht ganz so vornehm, aber weitaus lustiger und abgöttisch geliebt von den kleinen Leuten Mexikos ist die „Plaza“. Eine Plaza gibt es in jeder noch so kleinen Stadt; noch im letzten Worte trifft man sich hier, plaudert, pröfiziert, läßt die Kinder sich balgen und den lieben Gott einen guten Mann sein. Auf der Plaza Mexikos steht der schon erwähnte, rosenfarbene angestrichene Palast, die vergoldete Kreuz der Kathedrale brennen über den Bäumen und all die kostspielige Pracht ringsum stört den armen Teufel von Indianer durchaus nicht, sich hier völlig zu Hause zu fühlen, Stundenlang in der Sonne zu dösen, sein Mittagessen mit den Genossen zu verzehren, gutmütig mit den Kindern zu rufen und prinsend rund um den Musikpavillon zu hocken, den es natürlich auch hier gibt. Die Parfüms von Alameda duften hier allerdings weniger eindringlich, aber dafür gibt es Mitlaufen, die nie im Jahre maggeräumt werden, und in der ganzen Welt wäre schwer ein Platz aufzureiben, der ähnlich mit weggerufenen Orangen- und Bananenschalen, Papierresten und Speiseüberbleibeln belet ist wie Mexikos Plaza nach einem der Abendkonzerte.

Echtes Europa darf man in der Avenida San Francisco entdecken, wenn man zu Mexikos oberen Viertel gehört sollte. Hier sind die Luxusgeschäfte der Hauptstadt, ihre Modemagazine, ihre Banken, hier gleichen märchenhafte Schätze auf den Samtpolstern der Juweliere und in verkwenderischer Fülle strahlt über den allabendlichen Koris das Licht der elektrischen Sogenlampen, deren elegant geschwungene Ständer man etwa aus Paris kommen ließ. Hier wäre es sogar unmöglich sich in einem Jahre des Platters den Fuß zu brechen, was man fünfzig Schritte später ohne weiteres in der Lage ist. Hier hat der Reichtum den grünenwahnsinnigen Anstrich, auf den sich der brave Sohn dieser Metropole gar nicht genug einbilden kann. Man sehe darauf das an Korantinische Paläste erweiternde Postgebäude an. Ober das Theater mit seinen Palmen, Genien, Kandelabern aus vergoldeter Bronze, seinen Barmerküchen, Goldspiegeln und Freskenskulpten. Die hehre, die himmlische Göttin unter diesem kostspieligen Dache ist allerdings ein zweifelhaftes Geschöpf, man spielt nie etwas anderes als die abgetakelten Reusen, blödsinnige Ungeratangeloperetten mit Wassenaufgeboten ausgezogener Weiber; wenn's hoch kommt, vertreibt man sich zu einer Stagione, die von einem unheilvolligen italienischen Ensemble bestritten wird und deren nächster Kunstgenuss die ehrliche „Tosca“ ist.

Aber schließlich, es ist ja nichts verfehlter, als Europa unter den Palmen, Goldspiegeln und Wellblechdächern Mexikos zu suchen. Hier, wo man sich nur in einem fortwährenden Ausnahmezustand wohlfühlt, paßt man keine europäischen Bedankereien auf den höchsten Grund seiner Koffer. Europa ist der Himmel, wie man ihn noch nie sah, und blutrot prallen die Temperamente aufeinander. Wenn der infernalische Trüffel dieser Kuchmetropole auf die Herren geht, die er übrigens wirk-

Der Kaffeeverbrauch

Ueber den teilweise ganz enormen Kaffee-Konsum auf der Erde wurden kürzlich in der in Paris erscheinenden Zeitschrift der Kaffee-Importeure interessante Angaben gemacht. Hiernach betrug der totale Kaffee-Konsum der Erde in dem letzten Jahre 20 987 624 Cent Kaffee à 60 Kilogramm, sodaß auf jeden der Bewohner der Erde ein durchschnittliches jährliches Quantum von 1 1/2 Pfund Kaffee entfallen. Die europäischen Völker stehen naturgemäß im Kaffeeverbrauch an erster Stelle. Der meiste Kaffee wird in Holland getrunken, Deutschland steht an fünfter Stelle, während England und Rußland, die Länder der Teetrinker, verhältnismäßig wenig Kaffee konsumieren.



sich nicht gerade nach Mexiko mitzunehmen gebraucht hätte — der Jahre in einem rumpelnden Wagon der Veracruzbahn schleunigst aus diesem Abenteuer in die vom Miser Pädeler ordnungsgemäß überstirnte und mit Fußnoten versehene Welt. Wie einer tragischen Orestes wird er dieses merkwürdigen Landes, dieser kesselfamen Städte, dieser fabelhaften Landschaften denken — dieser ganzen Welt in Superlativen, in die jetzt die Kanonenschiffe von Tampico und Veracruz einschlagen.

Karl Marikau (Wiener Arbeiterzeitung).

Gewerkschaftliches

— Zum Kampf in der Solinger Waffenindustrie. Volle neun Wochen stehen nunmehr die Solinger Waffenarbeiter im Kampf, ohne daß auch nur ein einziger Arbeiter der Sache untreu geworden wäre. Streikbrecher sind nicht zu finden. Die dem Scharfmacherverein angehörnden fünf aussperrungswütigen Firmen sind am Ende ihres Vateins angelangt. Dem Unternehmerverband gelang es nicht, durch einen gewissen Druck auf die nicht aussperrnden kleinen Firmen insoweit einzuwirken, daß zwei dieser Firmen (Koch u. Ohligler und Glemm u. Jung) sich der Aussperrung angeschlossen haben. Den Arbeitern dieser Firmen wurde bereits gekündigt und den für diese Firmen arbeitenden Selbständigen wurden keine Aufträge mehr erteilt. Auch die anderen kleinen Firmen wurden nochmals aufgefordert, sich der Aussperrung anzuschließen, die dann eine allgemeine werden dürfte. Die an der Aussperrung beteiligten drei Arbeiterorganisationen haben diese Maßnahme damit beantwortet, daß sie in einer Waffenarbeiterversammlung am Sonnabend beschloßen, über alle dem Unternehmerverband angehörenden Waffenfirmen den Streik zu verhängen. Die Zahl der betroffenen Arbeiter wächst damit auf 800 an. Industriefahrer-, Metallarbeiter- und christlicher Metallarbeiterverband stehen geschlossen hinter den Streikenden und werden den Kampf energisch weiterführen.

— Erfolgreiche Tarifverträge im Bäckergewerbe. In Frankfurt a. M. konnte vor einigen Tagen die Lohnbewegung der Bäcker zum Abschluß gebracht werden. Der für eine Anzahl Nichtnahrungsbetriebe bestandene Tarifvertrag wurde mit wesentlichen Verbesserungen erneuert. Die Arbeitszeit ist täglich eine elfstündige einschließlich der Spausen. In Betrieben bis zu drei Gehilfen wird alle 14 Tage und in solchen mit mehr als drei Gehilfen wöchentlich ein 36 stündiger Ruhetag gewährt; für die Hilfsarbeiter sind an Stelle des Ruhetages Ferien in der Dauer von einer Woche festgesetzt. Der Mindestlohn beträgt für Gehilfen 26 Mark wöchentlich, Ueberstunden werden mit 60 Pf. bezahlt. Die Vermittlung von Arbeitskräften erfolgt durch den städtischen Arbeitsnachweis. Von den 198 bei der Bewegung in Frage kommenden Unternehmern haben bis jetzt 27 den Tarif noch nicht anerkannt. Käufer dieser Einzelverträge mit den Nichtnahrungsbetrieben besteht noch ein allgemeiner Vertrag mit der freien Innung und der Gehilfenorganisation, so daß nunmehr im Stadt- und Landgebiet Frankfurt a. M. in über 400 Bäckereien mit rund 1100 beschäftigten Personen die Lohn- und Arbeitsbedingungen tariflich durch den Zentralverband der Bäcker und Konditoren geregelt werden konnten.

In Dissenbach a. M. wurde ebenfalls ein Tarifvertrag mit sämtlichen Bäckermeistern, die der Innung nicht angehören, abgeschlossen. Der Kost- und Logiszwang ist dadurch in 48 Betrieben beseitigt. Der Mindestlohn beträgt bei einer täglichen Arbeitszeit von 11 Stunden 24 Mark wöchentlich und erhöht sich im nächsten Jahre um 1 Mark. Als Ersatz für die Sonntagsarbeit werden jährlich 13 freie Tage gewährt. Neben diesem Vertrag mit den Nichtnahrungsbetrieben besteht noch ein Tarif, den die Innung mit dem meisteireuen Gesellenauschuß vereinbart hat, worin aber ganz bedeutend schlechtere Bedingungen niedergelegt sind.

In Senburg (Hessen) wurde mit der Bäckerinnung ein Tarifvertrag abgeschlossen, nach welchem den Gehilfen alle vier Wochen ein 36 stündiger Ruhetag gewährt wird. Der wöchentliche Mindestlohn beträgt 25 Mark und steigt nach zwei Jahren auf 26 Mark. Die Verabfolgung von Naturalverpflegung ist nicht mehr zulässig. Ueberstunden werden mit 55 Pf. bezahlt. Durch diese Tarifabschlüsse sind nunmehr die Lohn- und Arbeitsverhältnisse im Bezirk Frankfurt a. M. fast in sämtlichen Bäckereibetrieben geregelt.

— Urlaubsgewährung für die städtischen Arbeiter in Charlottenburg. Die Anträge der Arbeiter auf Neuregelung der Lohnverhältnisse sind durch die städtischen Körperschaften abgelehnt worden. Dagegen ist der Magistrat den Anträgen auf Erwerbung des Sommerurlaubs entgegengekommen. Die Arbeiter beantragten nach einem Jahr eine Woche, nach fünf

Jahren 14 Tage. Nach den Beschlüssen des Magistrats erhalten die Arbeiter nach einem Jahre 3 Tage, nach drei Jahren 5 Tage, nach fünf Jahren 7 Tage, nach sieben Jahren 10 Tage und nach zehn Jahren 14 Tage Urlaub. Die Arbeiter der Lohnklasse I, die Vorarbeiter und Maschinenarbeiter der Gasanstalten, die Obermonteure und Kesselanscher der Elektrizitäts- und Wasserwerke erhalten nach einem Jahre 5, nach drei Jahren 7, nach fünf Jahren 9, nach sieben Jahren 12 und nach zehn Jahren 14 Tage Urlaub. Als urlaubsberechtigter Dienstzeit gilt in Zukunft die gesamte Beschäftigungszeit. Bis-her galt nur die Zeit der Städtigkeit. — Rückständig ist die Bestimmung, nach der militärische Leistungen auf den Urlaub angerechnet werden sollen.

— Der Verband der Maler stützt seine Reihen. Schon seit Wochen entfaltet der Verband der Maler eine umfassende, planmäßig durchgeführte Agitationsstätigkeit. Der Herausgabe einer Instruktion, das Wirken und die Erfolge der Organisation trefflich schildernden Auffklärungsschrift und einer Hausagitation folgt vom 4. bis 12. Mai eine allgemeine Versammlungsaktion. Annähernd 300 Versammlungen mit den Verbandsfunktionären als Referenten werden über ganz Deutschland hinweg in diesen Tagen abgehalten. Darin soll behandelt werden: „Der Widerstand der Unternehmer gegen die soziale und kulturelle Besserstellung der Arbeiter des Malergewerbes“. Die Nr. 18 des Vereins-Anzeigers (Organ des Malerverbandes) ist als Agitationsnummer gut ausgestaltet und in größerem Umfang als sonst erschienen. Außer einer Anzahl Artikel, die den Wert der Organisation behandeln, ist an erster Stelle in einem Aufsatz mit wenig Sähen die im Malergewerbe herrschende Situation klar und deutlich aufgezeichnet. Die Entwicklung des Organisationsgedankens, die Leistungen des Verbandes der Maler, die Pläne des Unternehmertums, dessen im Vorjahr inszenierte, aber verunglückte Machtsprobe und dann ein ganzes Sündenregister sozialer Rückständigkeit und mittelständlich-verbohrtter Arbeiterfeindschaft werden da geschildert.

Die im Unternehmerverband organisierten Malermeister — wenigstens ihre Führer — hegen jetzt zusammen mit den Scharfmachern aller Grade gegen die soziale Gesetzgebung, besonders gegen den Unfall- und Gesundheitschutz, gegen eine anständige Bezahlung, vor allem der älteren Arbeiter; gegen die Arbeitslosenversicherung; desto mehr aber wirken sie für die Verklammerung des Koalitionsrechts der Arbeiter, indessen sie selbst den schlimmsten Terrorismus üben, den Farbhandlern Beiträge abzwängen und die Zwangsimmungen zu ihren Kampfeswaffen mißbrauchen; sie verlangen die politische Erklärung der Gewerkschaften, treiben aber selbst unausgesetzt Politik. Das alles wird ihnen in dem Organ des Malerverbandes vorgehalten. Daß es aber auch ein lebhaftes Echo in den Kreisen der beteiligten Arbeiter findet, bezweifeln wir nicht. Die rührige Tätigkeit der leitenden Faktoren des Verbandes der Maler zeigt, daß dessen Mitglieder bei ihm eine energische Vertretung ihrer Interessen gegen ein sozial-rückständiges Unternehmertum finden.

Aus aller Welt

— Schwere Fliegerunglück. Die Fliegeroffiziere Leutnant Niemeier vom sächsischen Infanterieregiment Nr. 178 als Führer und Oberleutnant Mayer vom Luftschifferbataillon Nr. 1 als Begleiter, die Freitag früh in Döberitz auf einem Doppeldecker aufgestiegen waren, wurden mittags in zwanzig Meter Höhe über dem Flugplatz von Halberstadt von einer Boe erfaßt. Der Apparat wurde zu Boden geschleudert und vollständig zertrümmert. Mayer wurde sofort getötet, Niemeier schwer verletzt. Ueber den Absturz wird noch folgendes gemeldet: Da das Fahrzeug sehr heftigen Winden ausgesetzt war, wollten die Offiziere auf dem Halberstädter Militärflugfeld landen, als Leutnant Niemeier bemerkte, daß vor ihm eine Baumreihe aufstach. Um die Bäume nicht anzufahren, gab der Führer wieder Gas und ging in die Kurve. In demselben Augenblick wurde der Doppeldecker in etwa 20 Meter Höhe von einer Boe erfaßt und in der Luft auf den Kopf gestellt. Die Maschine stürzte senkrecht in die Tiefe und begrub die beiden Offiziere unter den Trümmern.

— Zusammenstoß eines Postwagens mit der Straßenbahn. Am großen Stern in Tiergarten in Berlin stieß ein Postwagen mit einem elektrischen Straßenbahnwagen zusammen. Die Deichselstange des Postwagens drückte den Hinterradperron des Bahnwagens ein. Von den Fahrgästen wurden die Geschwister Hilba und Helga Brotmeyer aus Hamburg, die sich bejuchswiese in Berlin aufhielten, erheblich verletzt. Sie mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Mai

Der Mai hat mit Blüten bestreut die Welt,
Die junge Saat wagt sich grün im Feld
Und zärtliche Düsse steigen . . .
Eine Amsel ruft in den Scheidenden Tag . . .
Es rauschen die jungen Blätter im Haap
Wie leise Seufzer — und schweigen . . .

Und irgendwo in der stillen Nacht
Ist weich ein Getzengedön erwacht . . .
Das hat dich gefangen genommen!
Eine Nachtigall schluchzt ihren Frühlingstraum . . .
Heiß flüstern Worte . . . Vom blühenden Baum
Kommt süß ein Düften geschwommen . . .

Und ist die Mainacht auch still und stumm,
Ein süßes Verlangen geht in ihr um:
Das läßt dich heimlich erbeben!
Und du suchst eine Hand, die die deine umschlingt,
Einen Willen, der deine Jagheit bezwingt;
Und es drängt sich Leben an Leben . . .

Ein Lichtlein hinter den Scheiben glüht . . .
Und immer noch weht das Weigenlied —
Kannst dich von ihm nicht befreien!
Es pußt das Blut in den Adern dir schwer . . .
Ein lodender Duft haucht süß um dich her
Von den Blumen und Blüten im Maien . . .

Die Flugwoche in Korkin

Von Awertshento.

I.

Die Bürger der Stadt Korkin gründeten einen Luftfliegerklub. Der Vorsitzende des Klubs, der Steuerbeamte Sobakow, rief eine außerordentliche Sitzung zusammen, in der er eine schöne, klangvolle Rede hielt:

„Unser Ziel, meine Herren, ist die Eroberung der Luft! Statt dessen — was machen wir? Wir saufen, streiten miteinander und klatschen . . . Ist so was ordentlicher Aviatiker würdig? Wir sollten fliegen und jeder, in dem das Herz eines echten Piloten schlägt, muß einen solchen Schritt begrüßen.“

„Und womit willst du fliegen, Sobakow?“ fragte zweifelnd den Kopf schüttelnd der Lehrer Rikin. „Wir haben nichts außer dem Apparat, den Kollege Abramson gemacht hat und der so schwer ist, das sechs Menschen ihn kaum heben können.“

„Nicht sechs, sondern vier,“ meinte finster der Erfinder Abramson. „Er würde auch fliegen, aber der Motor ist zu schwach.“

„Dann machen Sie einen größeren Motor,“ meinte Rikin, die Achseln zuckend.

„Dazu sind die Flügel zu klein.“

„Machen Sie nur größere Flügel!“

„Das geht. Dann ist der Motor zu klein!“

„Meine Herren,“ nahm Sobakow das Wort, „aus der Erfahrung unseres Kollegen Abramson ersehen wir, daß wir vorderhand die Apparate schwerer als die Luft beiseite lassen müssen . . . Wollen wir uns den Ballons widmen . . . ? Ich schlage vor, daß wir mit gemeinsamen Kräften einen Ballon erwerben und mit ihm versuchen, die gigantische Idee der Eroberung der Luft zu verwirklichen.“

„Ich will es sogar auf mich nehmen, die Hülle zu kaufen,“ erklärte der Hausbesitzer Buratschkow.

„Und ich bin bereit, um der Wissenschaft zu dienen, den Ballon auf eigene Rechnung mit Gas zu füllen,“ sagte der Apotheker Luchkin.

„Und ich werde den Korb anschaffen,“ sagte entschlossen der Kaufmann Poddusalow.

„Famos!“ rief Sobakow in die Hände. „Wir veranstellen, wie in Reims, eine Flugwoche.“

II.

Am äußersten Ende der Stadt Korkin versammelte sich ein müßiges Publikum, und, indem es die große freie Wiese vollständig ausfüllte, bewunderte es mild und erstaunt den kleinen grauen Ballon, der sich stolz in der stillen Luft bewegte.

„Meine Herrschaften! Drängen Sie sich nicht so vor,“ flehte Sobakow, geschäftig dies und jenes am Ballon richtend. „Der Flug wird jedem sichtbar sein — wozu also sich vordrängen?“

„Ängstlich wird's einem schon beim Fliegen, gelt?“ fragte eine Frau mit Kopftuch und seufzte geräuschvoll.

„Meine Herrschaften!“ wendete sich Sobakow im Kommandoton an die kleine Gruppe der Klubmitglieder. „Befehlen Sie Ihre Plätze.“

Es waren sechs Personen, die fliegen wollten: Hausbesitzer Buratschkow mit seiner Schwägerin, Kaufmann Poddusalow, der Apotheker Luchkin mit der Zahnärztin Schaitkin und Sobakow.

„Bitte die Plätze in der Gondel einzunehmen,“ wiederholte Sobakow. „Regen Sie sich nicht auf, meine Herrschaften! Seien Sie ruhig, Mademoiselle Schaitkin und kreischen Sie nicht. Es ist ja garnicht ängstlich. Der erste Augenblick erscheint etwas überraschend, dann aber ist es ein reines Vergnügen! Sehen Sie sich, Mademoiselle Burtshumowa! Luchkin, Sie haben Apparate für Höhenmessungen mitgenommen. Großartig!“

„Und ich habe etwas zum Genieken eingesteckt,“ sagte zwinkernd Poddusalow. „Es wird schon interessant sein, ab—“

den Sternen schwebend ein Gläschen hinunterzuschlucken.“ Als alle ihre Plätze eingenommen hatten, besah Sobakow zum letzten Male mit Kennerblick den Ballon und sprang in die Gondel.

„Haben Sie Ballast nicht vergessen?“ rief aus dem kleinen Hausen der zurückgebliebenen Flieger der Lehrer Rikin. „Gewiß. Vier Säcke.“

Sobakow machte in der Richtung des Publikums eine erühende Geste und rief den Arbeitern zu: „Die Stricke loslassen!“

„Na?“ fragte Abramson, an den Ballonkorb herantretend, „warum fliegen Sie denn nicht?“

„Ich kann's nicht begreifen,“ sagte verlegen Sobakow. „Sind die Läuse los?“

„Sawohl. Versuchen Sie, den Ballast fortzutun.“ Sobakow schmiß die Sandsäcke hinaus und setzte sich auf seinen Klappstuhl.

„Fliegt er?“

„Er rührt sich nicht.“

Sobakow kraute sich am Hinterkopf und sah der Reihe nach die in der Gondel Sitzenden an.

„Verzeihen Sie, meine Herrschaften, aber einer muß aussteigen, es sind zuviel Personen. Luchkin . . . Sie werden runter müssen.“

„Warum denn gerade ich?“ erwiderte Luchkin. „So was! Ich hab' das Gas hergegeben und soll nicht fliegen dürfen? So was!“

„Dann müssen Sie aussteigen,“ wandte sich Sobakow an Poddusalow.

„Aus meinem eigenen Korb?“ meinte dieser beleidigt.

„Ich steige um keinen Preis in der Welt aus.“

Der Pilot Sobakow senkte. „Vielleicht werden dann die Früchtein so gut sein?“ sagte er zögernd.

Verlegen stiegen Buratschkows Schwägerin und die Zahnärztin Schaitkin aus und blieben abseits stehen.

„Lacht die Stricke los!“

„Aber sie sind schon los.“

„Der reine Teufelsputz! Herr Buratschkow . . . vielleicht fliegen Sie aus?“

„Ich? Sie sind nicht bei Trost! Sie scheinen zu vergessen, daß die Hülle mir gehört. Sie können selbst aussteigen!“ „Ich darf nicht,“ erwiderte Sobakow, „ich bin Pilot.“ „Um Grunde genommen,“ sagte der Apotheker Luchkin achselzuckend, „was ist das — Pilot? Ist es etwa ein Amt oder ein Beruf? Sie sagen immer: Pilot. Aber was können Sie hier beim Luftballon machen, was nicht jeder von uns ebenfalls tun kann? Was hat's mit Pilot zu tun? Und wenn es sich darum handelt, zwischen denen, die für die Interessen der Aviatik materielle Opfer gebracht haben und solchen, die keine materiellen Opfer . . .“

„Bitte sehr,“ meinte mit schiefem Lächeln Sobakow, „ich steige aus! Als ob mir an Ihrem Ballon was läge. Schöne Luftflieger! Können einen Propeller von einem Planer nicht unterscheiden! — Und wollen auch fliegen! Wenn Sie ohne mich zum Boden hinunterkumpfen — wird Ihnen recht geschehen.“

Die schrecklichen Voraussetzungen Sobakows konnten sich nicht verwirklichen; denn trotzdem er ausgestiegen war, rührte der Ballon sich nicht vom Platze.

„Warum fliegen Sie also nicht?“ sagte giftig Sobakow.

„Fliegen Sie doch!“

„Einer muß noch aussteigen,“ meinte verlegen Luchkin.

„Steigen Sie aus, Poddusalow! Ich fliege mit Herrn Buratschkow.“

„Probieren Sie es nur,“ sagte düster Poddusalow. „Ich nehme einfach meinen Korb ab.“

„Aber uns drei kann der Ballon nicht heben!“

„Ich pfeife drauf!“

„Was wollen Sie also? So hier sitzen bleiben?“

„Sawohl, ich bleibe sitzen!“

Alle drei sahen mit bösen Blicken einander an, wandten sich dann ab und erstarrten in gespannter Erwartung.

III.

Gähmend ging das Publikum auseinander. Einige schimpften, die anderen beschwichtigten sie mit Vernunftgründen: „Aber wie ist denn so was möglich — fliegen? Das sind reine Märchen. Es ist den Menschen nun mal nicht gegeben, in den Himmel zu fliegen.“

Durch das Publikum drängte sich, die Entgegenkommen den stoßend, Poddusalows Frau und rief empört: „Da ist er! Ich suche ihn zu Hause, den alten Narren, und er sitzt da! Schau mal einer her, da steigt er in einen Korb hinein und bleibt sitzen. Ein alter Mensch, Kaufmann zurter Gildel!“ Im Publikum lachte man.

„Steig' heraus, alter, schamloser Kerl. Solltest dich vor den Leuten schämen!“

Poddusalow wurde verlegen und wandte sich an Luchkin. „Hol' auch der Teufel! Fliegt allein! Mag mein Korb hütsch sein. Ich mag nicht fliegen!“

Als er ausgestiegen war, bewegte sich der Ballon ein wenig und blieb dann wieder an derselben Stelle.

Luchkin schimpfte und meinte, indem er Buratschkow anschau: „Der Ballon scheint nur eine Person tragen zu können!“

„Nun, dann steigen Sie aus!“

„Um nichts in der Welt,“ sagte Luchkin fest. „Ich will im Interesse der Wissenschaft fliegen, nicht zu meinem Vergnügen.“

„Steigt nicht aus?“ fragte drohend Buratschkow.

„Kurz und bündig: Ich steige nicht aus!“

„Schön,“ sagte Buratschkow, sich erhebend. „Dann bitte mir meine Hülle zu geben!“

„Wieso — die Hülle?“ sagte verlegen Luchkin. „Und was soll mit meinem Gas?“

„Mach' mit ihm, was du willst! Ich aber nehme meine Hülle.“

„Das Gas hat mich ja Geld gekostet!“ rief bloß und erschreckt Luchkin. „Ich habe mich den ganzen Morgen abgemüht . . .“

„Das geht mich nichts an! Meine Hülle her!“

„Sie haben kein Recht! . . .“

„Ich werde Sie verklagen!“

„Ah! So? Schön! Die Hülle gehört mir, ich kann mit ihr machen, was ich will . . .“

Buratschkow nahm ein Messer aus der Tasche, erhob sich und stieß es erbost in die aufgedumene Ballonhülle. Der Ballon begann kleiner zu werden, schrumpfte zusammen und legte sich auf die Seite . . .

„Schön geflogen,“ lachte das Publikum

IV.

Von da ab wollten die Bürger der Stadt Korkin nichts mehr von der Luft wissen und beschloßen, sich ausschließlich an die Erde zu halten. Einige, die besonders an ihr hingen, hielten sich, wenn sie nachts aus dem Aeroklub zurückgingen, mit Füßen und Händen an sie fest . . .

(Deutsch von Nadia Straßer.)

Feuilleton

— Die Kennzeichen der Raubvögel. Zu keiner Zeit des Jahres sieht man draußen so häufig die charakteristischen Flugbilder der großen Raubvögel und hört ihre meistens sehr ungeschön klingenden Stimmen, als im Frühjahr, das auch für die geflederten Räuber der Luft die Zeit der Liebe ist. An schönen Tagen kreisen besonders in den Früh- und Vormittagsstunden die Bärchen in hoher Luft und zeigen ihre schönsten und elegantesten Flugkünste. Jeder Raubvogel hat nun ein besonderes, ganz charakteristisches Flugbild, das eigentlich jeder Naturfreund kennen sollte; aber damit sieht es leider sehr schlimm aus. Selbst viele Jäger erkennen eben nur, daß es ein Raubvogel ist, und es läßt sie ziemlich kühl, welcher Art er angehört. Ja, selbst wenn sie einen der Räuber erlegt haben, können sie nicht mit absoluter Bestimmtheit sagen, zu welcher Sippe er gehört. Diese Kenntnis muß aber von jedem Jäger verlangt werden, und auch jeder Naturfreund müßte sie haben, denn es ist sehr leicht, sich die Merkmale einzuprägen, während die Kenntnis der Flugbilder nur durch Beobachtung und Übung erlangt werden kann.

Hat ein etwa 50 Zentimeter langer Raubvogel, auf einige Zentimeter mehr oder weniger kommt es nicht an, auf jeder Seite des Oberschnabels hinter der Spitze einen Zahn, der in eine entsprechende Vertiefung des Unterschnabels eingreift und reichen die Spitzen seiner Flügel in der Ruhelage bis zum Ende des Schwanzes, dann hat man es bestimmt mit einem echten Falken zu tun. Zieht sich am Kopfe vom Schnabel abwärts ein schwarzer Baristreifen hin, dann haben wir einen Wanderfalken vor uns. Hat ein Raubvogel von 50 Zentimeter Länge und darüber nur eine Flügellänge, die bis zur Mitte des sehr langen Stoßes reicht, und ist die mittlere Zehe besonders lang, dann ist der Vogel ein Hühnerhabicht; einen Zahn im Schnabel hat dieser sowie auch die folgenden nicht. Ist der Vogel bei diesen Merkmalen nur höchstens 40 Zentimeter lang, trägt er einen weißen Fleck im Nacken, dann ist er ein Sperber. Ein Raubvogel von Habichtstärke, aber mit tiefgegebtem Schwanz ist ein Milan. Ist das Gefieder im ganzen rostrot, so haben wir es mit dem roten Milan zu tun, bei dunkelbraunem Grundton des Gefieders mit dem schwarzen Milan, bei dem übrigens die Gabelung des Stoßes nicht so tief ist. Ein Raubvogel von Habichtgröße und etwas plumpein Körperbau, dessen Stoß nur mittellang und glatt abgeschnitten ist, kennzeichnet sich als Bussard. Diese Merkmale sind sehr einfach, jeder kann sie sich mit geringer Mühe einprägen, so daß sich der Erleger eines dieser am häufigsten bei uns vorkommenden Raubvögel sofort klar darüber ist, was für eine Beute er in Händen hält.

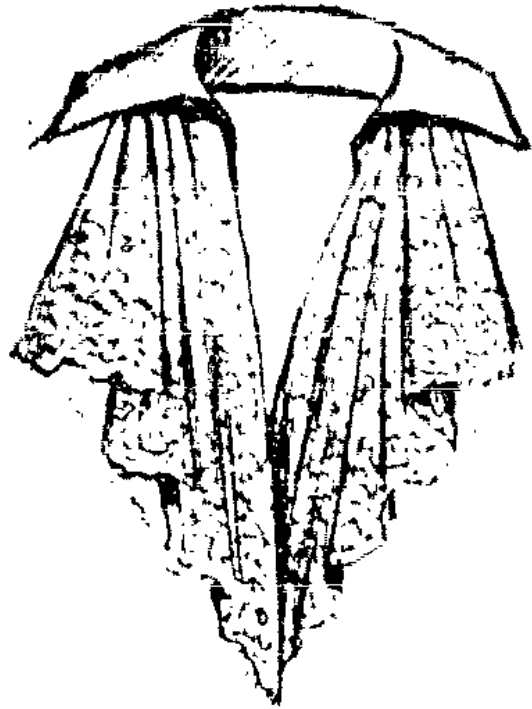
Seitere Seite

Vom Tage. Die Abonnenten eines Berliner Zentrumsblattes konnten neulich ihrem Leiborgan ein Postanweisungsfomular anfallen mit der vordruckten Adresse eines Kuraten Soundso in irgendeinem Dertchen hinterpommerns. Auf der Rückseite des angefügten Postentlieferungsscheines finden sich „vier Tafachen“ vermerkt, die die „Schreiende Notwendigkeit“ des Bases einer katholischen Kirche in dem besagten hinterpommernschen Dertchen dartun sollen. Besonders die dritte dieser Tafachen verdient ob ihrer würdigen Fassung hervorgehoben zu werden:

„Der Heiland wohnt im oberen Raume einer Fabrik! Im unteren Raume, nur durch einen einfachen Bretterbeleg getrennt — eine Automobilwerkstatt!“

Unres Wissens ist der Heiland in noch wesentlich primitiverem Milieu, nämlich in einem Stall, zur Welt gekommen und hat dennoch geschäftstüchtigen Pharisaern nie erlaubt, dieselbe „Tafache“ marktshreierisch auszunügen. („Simpl.“)

Modedirekt



Nr. 2613. Nicht aus Seiden und Spitzen.

Nr. 2613. Nicht aus Seiden und Spitzen. Als Ergänzung von Laillen oder Blusen gedacht. Der Kragen kann auch aus weichem Atlas oder Tulle hergestellt werden. Eine breite, weiche Spitze wird wie einchildlich, unter dem Kragen befestigt. Er liegt sehr gut aus, wenn der Kragen über die Jade geschlagen wird.

Nr. 2614. Tramerollin mit losem Jadenstich. Der Rock ist klein, aber einreihig zur Taillenweite und unten herum ein hoher Streifen Kreppe. Die Jade ist halb angeschlossen, hinten etwas spitz, nach vorn vertagt. Der Kreppestreifen als Garnitur ist ebenfalls d. h. rüberherum, gleich breit. Der Kragen
 vor haben in jeder Zeit wiederholte Güte dargestellt, um das Verlangen anzudeuten, welche selbst herstellen zu können. Die Arbeit ist viel einfacher zu erledigen, macht viel weniger Störung und Mühe im Hause als die Schneiderlei. Ist auch lebhaft. Man muß immer bedenken, daß beim Selbstarbeiten vor allem ein Material erfordert wird. Man kann manchmal wieder verwenden. Bevor man jedoch an die Beschaffung von Güten denkt, muß man über die Güte und ihre Bedeutung für unsere Kleider klar sein. Was muß ich haben, was ist die beste Beschaffenheit, was ist die beste Form und erkennen, welche der modernen Formen wohl am besten dazu paßt. Dann muß man verstehen, den Hut als Schlüssel der Kleidung, des Gesamteffektes der gesamten Persönlichkeit Geltung zu verschaffen. Der Hut ist das Schmuckstück und darf nie ohne den Schönen nicht übersehen werden. Der Hut ist für uns selber in der Kleidung sehr wichtig. Die Güte eines Hutes erhöht die Eleganz unendlich, verleiht eine Schmuckstücke, von der wir wünschen, daß sie recht bald Allgemeingut unserer Gesellschaft würde.

Wer nur über eine kleine Mittelklasse verfügt, wird die unerschöpflichen Formen meiden, weil man an diesem Punkt weiß, daß ein Hut immer getragen

Wes alle man an Stoffen, an Weiden fragt, das wissen unsere Referenten. Und von Farben haben wir gesprochen, welche zu wählen für die Modisten und Stimmeln. Wir haben erklärt, daß die Modisten in der Wahl geliebten Farben und die Stimmeln die geliebte Farben vorzuziehen sollen. Wir haben auch darauf hingewiesen, wenn die geliebte und beliebte Färbung besteht und erklärt, daß es nur wenige Grundfarben gibt. Diese werden Grundfarben werden, je nach der Modestimmung, gemischt. Und hat in je alle einen grauen Schimmer, bald einen gelben oder einen blauen. Innerhalb jedes Schimmers kann man die verschiedenen Farben zusammenbringen, ohne große Geschmacksfinden zu haben. Es geht aber ein gut geliebter Farbensinn dazu, jederzeit das Beste zu treffen. So kamen wir zu den Modisten, als Hauptfarbe der Kleidung entweder Schwarz oder eine der modernen ganz dunkelgetonten Farben zu wählen. Es ist dann viel leichter, eine andere Farbe für den Hut oder zur Ergänzung des Kleides zu wählen. Ist der Hut und das Kleide farblos, so empfiehlt es sich, für das Kleide keine weitere Farbe zu wählen, da selbe in sich zu verarbeiten und sich mit einem der modernen weichen Stoffen zu bekleiden oder mit einem der Hüte, auf die wir wiederholt hinweisen haben. Das Auge wird sich an die ruhigen Farben gewöhnen und es wird die Stunde kommen, in der man erkennt, wie wenig Geschmack man früher auf seine Farbwahl verwendete, und wird sich selber über den Umschwung freuen, der sich so von außen her vollzogen hat. Man wird mit sich selber zufrieden sein und es als selbstverständlich finden, daß die Farbe der Handschuhe den harmonischen Eindruck der eigenen Persönlichkeit nicht stören darf. Der weiße, der graue und der grau-beige Handschuh fügen sich am besten jeder Leinwand ein. Man soll die Handschuhe nicht von den billigsten Qualitäten kaufen, weil diese sich zu schnell abreiben und den guten Stoff verdecken. Die Frau, die etwas auf sich und die Hüte hält, muß auch wissen, daß Stoffhandschuhe nicht zur guten Kleidung passen und die matten schwedischen Handschuhe vornehmer ansehn als Glanzhandschuhe. Zum Schluss noch ein Wort über Schuhe, die leicht und glänzend leuchtend sind. Stets tadellos ansehn sollen. In dieser Weise wird jede Frau und Mädchen den Eindruck einer geordneten, mit Geschmack gepflegten Persönlichkeit machen, der viel mehr wert ist, als für eine Modestantlerin zu gelten.

dehnt sich über die Schulter und läßt die Jade vorn etwas offen

Der kleine Hut ist ganz aus Kreppe, auch die aufstehenden Enden, ebenso der lange Schleier. Dieser hat einen doppelten Saum unten herum. Erforderliches Material für Kleide aus Jade 3,50m bei 1,20m Breite.

Über Hüte.



Nr. 2615.



Nr. 2614.

wird. Bei der Kleiderklasse darf die Frau niemals auf weiße Lüll- oder Federhüte sitzen, die dann bei Sturm und Regen getragen werden und die Trägerin geradezu lächerlich machen. In solchen Hüten soll man kein Verlangen nur dann ausdehnen, wenn mehrere Hüte für die Saison einem zur Verfügung stehen. Außerdem müssen wir auf die Tatsache hinweisen, daß es Frauentöpfe gibt, auf denen der schickteste Hut sein und vernünftig aussieht; und wieder andere, die das Gewagteste ohne jede Gefahr tragen können. Für solche Köpfe ist der geniale Hut gedacht, den wir hier zur Darstellung bringen.

Nr. 2615. Sehr eleganter Hut für Garten- oder andere Feste gedacht. Auch für die heute so beliebten 5 Uhr-Tees. Die sehr elegante Form aus zweierlei Farben und zweierlei Stoffen; garniert eine einzige große Feder, die quer durch den Kopf geflecht ist. Die einmalige Anschaffung einer solchen Feder mit dem vollen Kopfschluß lohnt sich, durch das fortwährende Wiedervertrocknen.

Kleider- und Blusenstoffe
 Besatzartikel
 Futterstoffe Kurzwaren

A. C. Stenzel

Danzig
 Fischmarkt 28-34

Danziger Nachrichten

„Wege zum Erfolg“

So beistelt der Menschenfreund D. S. Marben sein Buch, in dem folgende für unsern Kampf charakteristische Stelle vorkommt:

Je höher das Ziel, je größer der Zweck, desto mächtiger sind die Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen. Mangel an Mitteln, Unverständnis, Spott, ja Verfolgung durch die Zeitgenossen, wenn nicht gar Verhaftung und Todesandrohung — mit solchen Hindernissen hatten die meisten jener großen Menschen zu kämpfen, die den Fortschritt der Welt um wichtige Abschnitte befördert haben. Und doch konnte das all jene Männer nicht aus ihrem Weg bringen, die bereit waren, alles, gar alles für ihren Lebenszweck zu opfern, nicht nur Vermögen und guten Ruf, sondern auch die Freiheit und das Leben!

Jawohl, der Klassenstaat, der Staat der Reichen, hat gezeigt, daß er für unsern Kampf um Menschheitsbefreiung nur Unverständnis, Spott und Verfolgung, Gefängnis und Todesandrohung . . . aber absolut kein Verständnis hat. Wer nur an einer gewöhnlichen Lohnbewegung teilnimmt und mit den polizeilich geschützten Streikbrechern in Berührung kommt, geschweige, wer im Bordertreffen des politischen Kampfes steht, der weiß, daß alle die Soldaten des Klassenstaates seiner täglich und stündlich warten. Aber weil dem so ist, deshalb gilt es, dafür zu sorgen, daß immer neue und immer tapferere Bekennere auf den Plan treten, bereit, für unsere gute Sache zu sterben und wäre es gegen eine Legion von Teufeln!

Es ist noch kein Mittel entdeckt worden, das einen Ersatz für die Fähigkeit bei der Ausführung von hohen Plänen und guten Absichten. Aber ein gutes Beispiel vermag oft Wunder zu wirken und ringsum Ausdauer und Entschlossenheit zu festigen, Schwung und Begeisterung zu erwecken. Bei jeder Wahl wird es jedem Arbeiter gesagt: Auf deine Stimme kommt es an. Bei jeder Agitation sei es jedem Arbeiter gesagt: deine Mithilfe erst macht das Werk möglich. So rufen wir auch heute jedem mutigen Freunde unserer Sache zu: Auf dein Beispiel kommt es an!

Vogelschutzpark, ein neuer Programmpunkt für die Gemeinden.

Wir erhalten unter dieser Spitzmarke folgende Zuschrift: Wo bleiben denn die Vögelchen? Wo bau'n sie ihre Nesterlein? Diese Fragen werden mit jedem Frühjahr brennender. Es herrscht Wohnungsnot in der Vogelwelt. Vor allem müßten auch die Gemeinden hier helfend einpringen und die so notwendige Schaffung von Nistgelegenheiten im großen nicht vorwiegend den Privaten überlassen. Von diesen letzteren geschieht zu wenig, so daß von da aus die Rettung gemäß nicht kommt. Aber es könnten viele Gemeinden mit geringen Kosten sich einen Vogelpark anlegen; denn geeignete Plätze auf Feldland oder Bergeshöhen gibt es im Gemeindefreie reichlich. Wie leicht ließen sich diese mit Gebrüch, Buschwerk und Bäumen als Schutzgehölz bepflanzen, und der Vogelpark wäre da. Je eifriger die moderne Land- und Gartenbebauung, welche einzig nach dem Geldertrag fragt, jeden alten Baum, jede Hecke an den Rainen, in den Mulden und auf den Höhen als hinderlich fortzuschafft, um so mehr sollte von diesen Seiten den Vögeln ein Ersatz ihrer früheren Aufenthaltsmöglichkeit in großzügiger Weise geboten werden, und das kann durch die Aufnahme der Vogelschutzparke in das soziale Programm der Gemeinden geschehen.

Die Ausführungen sind gewiß ganz gut gemeint. Auch wir sind Freunde der Vögel. Aber bei uns in Danzig hat die Kommune zuerst mal dafür zu sorgen, daß die Menschen eine Stätte erhalten, in der sie unter annehmbaren Verhältnissen hausen können.

Lohnbewegung der Bäcker.

Kein Beruf hat wohl so rückständige Einrichtungen und verpöpte Formen aufzuweisen, als das Bäckerergewerbe. Fast in allen Bäckereien ist das „patriarchalische“ Verhältnis, der Kost- und Logiszwang beim Unternehmer, mit der damit verbundenen Unfreiheit anzutreffen. Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse sind die denkbar traurigsten, so daß der größte Teil der älteren Berufsangehörigen das Handwerk verläßt und in andern Erwerbszweigen seine Existenz sucht. Die Gewinnsucht des Unternehmers schaltet jede Menschlichkeit aus, trotz der bestehenden Schutzbestimmungen. Nur langsam bricht sich die Organisation Bahn. Die Technik und die neue Produktionsform wirken allmählich auch hier umwälzend. Die Bäckergehilfen empfinden mit der Zeit, wie traurig sie ihr Leben fristen müssen und wie sehr sie von den Bäckermeistern ausgebeutet werden. Auch in Danzig scheint der Gedanke der Zentralorganisation in den Kreisen der Bäckergehilfen Platz zu greifen. Dieser Tage fand eine gut besuchte Versammlung der Bäckergehilfen in der Maurerherberge statt. Die Tagesordnung: „Der eingeleitete Lohnkampf um die Einführung einer sechstägigen Arbeitswoche und der Beseitigung des Kost- und Logiszwangs“ behandelte als Referent der Kollege Erggo. Er stellte fest, daß in Danzig sowie in Westpreußen fast in keiner Bäckerei die Bäckergehilfen einen freien Tag haben. Der Kost- und Logiszwang wird durch die Unternehmer bei schlechter Verpflegung und Behausung lediglich aus Gewinnsucht ausgeübt. In dem frommen Danzig müssen die Bäckergehilfen und die Lehrlinge immer noch sieben Tage in der Woche arbeiten. Das Gebot des mächtigen Herrgottes: „sechs Tage sollst du arbeiten“ findet bei den Bäckermeistern kein Gehör. Würde man die geblühten Menschheit durch ein Gesetz dazu zwingen wollen, ohne einen wöchentlichen Ruhetag Jahr um Jahr im Dienste des heiligen Kapitals zu arbeiten, so würde zweifellos eine Empörung ausbrechen, die keine Macht aufhalten könnte. Die Bäckergehilfen dagegen nehmen dies doch in ihrer Ohnmacht auf sich und tragen geduldig ihr Schicksal. Es ist festzustellen, daß die Bäckermeister die wohlhabendsten Unternehmer sind. Nach einer Statistik von Dr. Vogel (Verlag Fischer-Jena) gehören die Bäckermeister zu der Gruppe der selbständigen Handwerker, welche das höchste Einkommen hat. Aus der Statistik geht hervor, daß 23 Prozent der Bäckermeister ein Einkommen von mehr als 3000 Mark haben, und 56 Prozent sogar Hausbesitzer sind. Man sieht, daß das Bäckerhandwerk seinen Mann ernährt. Die Gehilfen und Lehrlinge dagegen gehören zu den unglücklichsten Menschen der Welt, weil die Arbeitsweise der sieben-tägigen Arbeitswoche und des Kost- und Logiszwangs

denn eigentlich will es niemand, die Regierung nicht, die Unternehmer nicht, und auch die Gehilfen nicht. Aber dafür konnte ich meine politischen Freunde nicht bekommen, und da nun alle umgefallen sind, sage ich eben auch um. (Beifall und Bravo! b. d. Zeit.)

Abg. Waldstein (Vpt.): Ich freue mich, daß der Vorredner der besseren Einsicht seiner Parteifreunde gefolgt ist. Herr Hoch meint, man kann niemals zwei Herten dienen. Das mag für die Sozialdemokraten stimmen, die nur die Interessen einer Klasse vertreten; wir aber müssen die Interessen aller vertreten. (Sehr richtig! b. d. Vpt.) Herr Hoch meinte auch, der Staatssekretär Delbrück habe erklärt, an uns sei nichts dran. Deshalb will ich hier feststellen, daß ich wenigstens etwas aus dem Munde des Reichstags abstrahlich ist, aus dem Munde des Herrn Delbrück nicht gehört habe. — Wir in Danzig müßten ein Gesetz gegen die Konkurrenzklause zu machen, sondern gegen ihren Mißbrauch, und in diesem Punkt bietet die Vorlage der Kommission manchen Anerkennungswerte. Daß die Regierung bei der Erfüllungsklage über unseren Stad gesprungen ist, wie Herr Hoch sagt, ist unrichtig. Weiterens hat diese Frage gar nicht die Bedeutung, die ihr jetzt aus Agitationsrücksichten zugeschrieben wird. (Sehr richtig! b. d. Vpt.) Die Regierung hat ganz recht, wenn sie der Agitation gegenüber ihren Standpunkt nicht aufgibt, ich wünsche eine starke Regierung, stark im Notfall auch gegen uns. (Lachen und Zurufe b. d. Soz.) Will man der Kommission den Vorwurf der Unbilligkeit machen, so kann es nur in dem Sinn geschehen, daß die Interessen der Arbeitnehmer zu sehr berücksichtigt worden sind. Das ist aber bei einem Arbeiterschutzgesetz nur natürlich. (Bravo! b. d. Vpt.)

Abg. Frommer (konf.): Die Interessen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber sind in Wirklichkeit gar nicht widerstrebend, beide sind aufeinander angewiesen. Nur den Auswüchsen der Konkurrenzklause wollen wir entgegenreten, und das geschieht durch die Vorlage in ausreichender Weise. (Bravo! rechts.)

Abg. Dombek (Vole) bricht auf der Tribüne unverständlich. Abg. Merka (Vpt.): Da Reichstag und Bundesrat gleichberechtigt sind, können wir Gesetze immer nur auf der mittleren Linie des Entgegenkommens machen, und bei dem vorliegenden Gesetz ist die Regierung den Wünschen der Kommission in sehr weitem Maße entgegengekommen. Die Wirksamkeit des Gesetzes wird eine gute sein. (Bravo! rechts.)

Abg. Mumm (wirtsch. Vgg.): Um die Vorlage nicht scheitern zu lassen, müssen wir den Kompromißantrag annehmen.

Direktor im Reichsamt des Innern Dr. Delbrück: Der Staatssekretär ist leider durch seinen Gesundheitszustand verhindert, den Beratungen beizuwohnen. — Gegenüber einer Bemerkung des Herrn Trimborn will ich nur anführen, daß die Wohltaten des Gesetzes auch den Angestellten der Versicherungsgesellschaften auf Gegenleistung zugute kommen.

Abg. Dr. Quard (Soz.): Die Verbesserungen, die Herr Trimborn anführte, gehen mindestens zur Hälfte auf unsere Anträge in der Kommission zurück. Auch wir haben durchzusehen versucht, was möglich war. Der springende Punkt ist aber, daß die bürgerlichen Parteien sogar eine Verschlechterung des bestehenden Rechtszustandes zugelassen haben. Das mag die Handlungsgesellschaften zu uns herüber treiben. Eine Alles-oder-nichts-Politik kann man uns bei dieser Vorlage wirklich nicht vorwerfen. Mag doch bereits eine vollständige Einigung zwischen uns und den bürgerlichen Parteien vor, nur wollten sich die bürgerlichen Parteien für die brütlie Lösung nicht finden. Den Vorwurf der Alles-oder-nichts-Politik in diesem Falle kann ich nur als Demagogie bezeichnen. Präsident Kampf ruft den Redner zur Ordnung. Wir sind mit dem Leipziger Verband der Meinung, daß die Konkurrenzklause ein Hindernis auf der Arbeitsfreiheit ist. Ein großer Teil der Prinzipale erklärt schon heute, ohne Konkurrenzklause auskommen zu können. Aufgabe der Gesetzgebung soll es doch gerade sein, praktisch zum Teil bereits erungene Fortschritte der Gesamtheit zugänglich zu machen. Positive Dienstleistungen sind schon seit 1900 durch Haftstrafe nicht mehr erzwingbar. Da wäre das notwendige Korrelat, daß auch das Unterlassen einer Dienstleistung nicht mehr erzwingen werden kann. Daß Sie die diesmal besonders starke Position des Reichstags der Regierung gegenüber nicht benutzt haben, machen wir Ihnen zum Vorwurf. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Es wird dicklich so sein, daß die Richterbestimmungen der Vorlage illusorisch machen. Was gilt nicht alles als vertragswidriges Verhalten? Wenn eine Gehilfin, die eine trankte Mutter zu Hause hatte, zweimal zu spät kam, ist das schon als vertragswidriges Verhalten angesehen worden. Von der Begabung der Entschädigung werden sich die Prinzipale leicht befreien können, denn sie haben das Recht, freiwillig auf die Konkurrenzklause zu verzichten, noch bis zum letzten Augenblick, nachdem so lange der Gehilfe unter dem Druck der Konkurrenzklause gestanden hat. Erst wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, wollen Sie nach Herrn Trimborn reformieren. Dabei wissen Sie doch, wie schwer solche nachträgliche Verbesserungen durchzuführen sind. Und wie rührend ist das Vertrauen des Herrn Trimborn zu derselben Regierung, die in der Augenfrage das Reichsoberverwaltungsamt in einer Weise mißbraucht, daß die Praxis allem Hohn spricht, was der inzwischen Reichsanwalt gewordene Minister damals versprochen hat. Auf den Weg des Vertrauens zur Regierung können wir ihm nicht folgen. Durch unseren Antrag auf namentliche Abstimmung geben wir Ihnen Gelegenheit, sich noch zu bestimmen, und die schlimmsten Bestimmungen rückgängig zu machen. (Bravo! b. d. Soz.)

Direktor im Reichsamt des Innern Dr. Delbrück: Der Vorredner hat behauptet, der Reichsanwalt habe ein als Staatssekretär gegebenes Versprechen nicht eingelöst. (Sehr wahr! b. d. Soz.) und dulde polizeiliche Mißbräuche an der Auslegung des Reichsoberverwaltungsamtes gegenüber den Jugendlichen in Preußen. (Selbstverständlich! b. d. Soz.) Diese Vorwürfe finden in den Tatsachen keine Begründung, und ich muß gegen sie aufs schärfste protestieren. (Lachen b. d. Sozialdemokraten.)

Abg. Dr. Bell (Str.): Ich kann Herrn Quard, der die Ausführungen des Abg. Hoch abzuschwächen suchte, nur sagen: Zurück, du rettest den Freund nicht mehr. Herr Hoch stellte es so dar, als ob nur Verschlechterungen in dem Gesetz enthalten wären, Herr Quard hat aber zugegeben, daß die Vorlage wesentliche Verbesserungen enthält, und trotzdem wollen die Sozialdemokraten dagegen stimmen. Der Antrag der Sozialdemokraten in bezug auf die Freiheitsstrafen gehört überhaupt nicht in eine Novelle zum Handelsgesetzbuch. Nun ist in letzter Stunde noch ein Antrag auf Abänderung der Gewerbeordnung hier eingegangen. Darauf kann sich das Haus nicht einlassen. Wir werden die Ablehnung dieser in letzter Stunde zu durchsichtigen Zweck eingebrachten Anträge der Sozialdemokraten vor dem Lande zu rechtfertigen wissen. (Bravo! im Zentrum.)

Abg. Markward (nail.): Die Aufregung der Handlungsgesellschaften über die Konkurrenzklause ist berechtigt. Ich bin für ihre Beseitigung, werde aber für die Kompromißanträge stimmen, soweit es irgend möglich ist. Aber für eine Verschlechterung des bestehenden Rechtszustandes, für die Ausdehnung der Erfüllungsklage, kann ich nicht stimmen.

Präsident Kaempff ruft den Abg. Dr. Quard (Soz.) wegen seiner gegen den Reichsanwalt gerichteten Ankerung nachdrücklich zur Ordnung.

Abg. Dr. Cohn (Soz.): Der Antrag auf Erfüllung darf niemals bis zur Entziehung der bürgerlichen Freiheit gehen. Unser dahingehender Antrag ist deshalb berechtigt. Wird der Kompromißantrag Gesetz, so wird die Praxis der Rechtsprechung dahin führen, daß gleichzeitig auf Erfüllung und auf Entschädigung geklagt werden wird. (Beifall b. d. Soz.)

Damit schließt die allgemeine Aussprache. Die sozialdemokratischen Anträge, auch ein Antrag Abrecht, für die gewerblichen Arbeiter die Konkurrenzklause zu verbieten, werden abgelehnt, die Kompromißanträge werden angenommen. — Heber den sozialdemokratischen Antrag auf Nichtzulassung der Freiheitsstrafe wird morgen namentlich abgestimmt werden.

Weiter wird beschlossen, daß das Gesetz am 1. Januar 1915 in Kraft treten soll.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Nächste Sitzung: Dienstag 2 Uhr (Anfragen, namentliche Abstimmung, Mittelrat).

Schluß: 8 Uhr.

man jede Freude an der Arbeit rauben. Im Jahre 1911 hatten die Danziger Bäckergehilfen bewiesen, daß der Kampf nicht ganz vergeblich geführt war. Durch die Unterstützung der Arbeiterchaft haben 36 Bäckermeister die Forderung der Gehilfen anerkennen müssen. Der Streik hat in einzelnen Bundes den Kost- und Logiszwang beseitigt. Von der gelben Streikbrecherorganisation, die die Bäckermeister aufgepöppelt haben, dürfen die Berufsangehörigen nichts gutes erwarten. Die gelbe Streikbrecherorganisation hat 1911 ihr wahres Gesicht, das des lebenden Streikbruchs, gezeigt. Der Kampf kann nur von dem Zentralverband geführt werden. Die Kollegen müssen sich daher alle dem Verbands anschließen, wenn sie den Kampf erfolgreich führen wollen.

Mit Begeisterung wurde eine Resolution zur Vorbereitung des Kampfes einstimmig angenommen, nachdem ein Teil der Kollegen dem Verbands als Mitglieder beitraten.

In der Diskussion klagten die Kollegen über die schlechten Wohnungen und die lange Arbeitszeit. So ist die Bäckerei von Keilger, Jopengasse, die nur bessere Kundenschaft hat, voller Wanzen. Ein Bäckergehilfe mußte sich für sein Geld extra eine Wohnung mieten, weil er vor den Wanzen nicht schlafen konnte. Die andern armen Teufel müssen sich von den Biechtern beißen lassen. Der Lehrling schläft auf der Schiene, d. h. über dem Backofen. Der Bäckermeister Krüger will den Beschäftigten ebenfalls keinen gesunden Schlafraum geben. Auch in der Bäckerei des Herrn A. Kränzmer in Langfuhr ist das Uebel der langen Arbeitszeit, von täglich 12—16 Stunden, noch nicht beseitigt. Von der aufsichtsführenden Behörde möchten wir wünschen, daß endlich auch in Danzig die Schutzbestimmungen für Bäckerarbeiter besser durchgeführt würden und nicht allzuviel Rücksicht mit den Bäckermeistern geübt wird.

Gewerbegericht vom 5. Mai 1914.

1. Lohnforderung wegen kündigungloser Entlassung. Die Firma Rodenader erklärte eines Tages dem Kläuser P., er sei entlassen und könne nach Hause gehen. Der Braverer war mitgeteilt worden, daß sich ein Kläuser P. bei einer Konkurrenzfirma um Stellung beworben hätte. Deshalb wurde der Mann entlassen. Später ergab sich, daß bei der Bewerbung eine Namensverwechslung vorlag. Gleich bei der Entlassung machte der Kläuser geltend, daß über die Kündigung nichts vereinbart sei und deshalb die gefällige übergehende Kündigung nicht anzuhalten gelte. Die Firma berief sich auf ihren Arbeitsvertrag, der eine Kündigungsfrist ausschließt. Der Vertrag ist jedoch so angefaßt, daß ihn die Kläuser jetzt zu Gesicht bekommen. Die Parteien schlossen einen Vergleich. Der Kläuser ermäßigte seine Forderung von 42 Mark auf 21 Mark.

Die Invalidentarte muß bei der Entlassung sofort ausgehändigt werden! Ein Botenmeister war von der Firma L. ordnungsgemäß entlassen worden. Die Quittungskarte wurde aber bei dem Austritt aus dem Geschäft nicht mitgegeben. Sie befand sich zum Umtausch auf der Polizei. Die Firma tat nichts, um die neue Karte zu erhalten. Dadurch wurde dem Kläuser jede Arbeitsmöglichkeit genommen. Das Gericht war der Ansicht, daß der entstandene Schaden gedeckt werden muß. Durch einen Vergleich wurden dem Botenmeister 15 Mark zugesprochen.

In die Geheimnisse des Danziger Nachtlebens führte die Klage des Hausdieners Odion gegen den Besitzer der American-Bar Tracadero. Der Kläuser war gegen einen Monatslohn von 15 Mark und freier Station eingestellt worden. Die Stellung besonders verlockend. Er hatte den einkehrenden „Gentlemen“ die Stiefel zu säubern, und die Spuren zu beseitigen, wenn einem der „Kavaliere“ etwas menschliches passierte. Am ersten Abend betrug die Trinkgeld-Einnahme des jungen Mannes 30 Pfennige. Diese sollte er dem Inhaber des „vornehmen Weinrestaurants“ „L. liefern. Der Hausdiener verstand sich den dort herrschenden Verhältnissen wohl nicht anzupassen, denn er fragte erst, warum der Herr das Trinkgeld verlangte. Er erhielt zur Antwort: „Das wird sich schon finden.“ Zur Vorsicht notierte sich der junge Mann die Geldsumme, ebenso die anderen Trinkgelder, die er jeden Abend abgeben mußte. Er glaubte, es handele sich um eine Kaution. Während seiner fünfmonatigen Dienstzeit hat er 75 Mark Lohn bekommen, dagegen 90 Mark erhaltene Trinkgelder an den Wirt zahlen müssen. Ein seines Geschäft! Der Besitzer des Bar-Restaurants stellte sich auf den sonderbaren Standpunkt, die Trinkgelder gehören dem Geschäft. Das Gericht war aber der Meinung, daß die Trinkgelder dem gehören, der sie bekommt. Der Wirt muß die 90 Mark „Geschäftseinnahmen“ zurückzahlen.

Als Schildwache sollte sich der Geschäftsführer des früheren Lichtbildtheaters „Gelos“, Langenmarkt, vor das geschlossene Unternehmen stellen. Das Theater der lebenden Bilder lebte nur einen Monat. Am 3. April schloß es seine Pforten. Die Angestellten wurden entlassen. Mit Recht verlangte der Geschäftsführer das Gehalt für den laufenden Monat in Höhe von 80 Mark. Der Mitbesitzer des Kinos Mattutat, zugleich Obermeister der Schuhmacher-Innung, war damit einverstanden, unter der Bedingung, daß der Angestellte sich wie früher im Geschäft einfinde und entweder vor der geschlossenen Türe stehe oder sich in dem verdunkelten Vorführungsraum aufhalte. Der Geschäftsführer verzichtete auf diese Unnehmlichkeiten und verklagte den Herrn Mattutat auf Zahlung des Gehalts. Der Vorsitzende des Gerichts, Stadtrat Dr. Ewert, empfahl beiden Parteien eine Einigung in Höhe von 35 Mark. Selbst anzunehmen, da das Urteil vielleicht noch viel ungünstiger sei, lehnte Herr Mattutat eine Einigung ab. Zwecks Ladung von neuen Zeugen wurde der Termin vertagt.

Irrefühliche Preisabmachungen. Da Baugeschäft der Gebrüder Borchardt hatte mit zehn Maurern eine Akkordarbeit abgeschlossen. Den Abmachungen waren Löhne zugrunde gelegt, die in einem Flugblatt, das zur Information diente, irrtümlich angegeben waren. Die Preise sind in Wirklichkeit höher. Die Maurer klagten nun um Zahlung des zu wenig berechneten Geldes in Höhe von 76,60 Mark. Der Vorsitzende legte dem Vertreter der Firma nahe, daß die Forderung zu bewilligen. Sie stütze sich auf den Tarifvertrag und der sei der

Kaschubien, was Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusteht.
Die Firma erklärte sich schlichtlich zu der Zahlung von 60 Mark bereit. Der Rest soll zur Beseitigung von Mängeln an der geleisteten Arbeit Verwendung finden. Die Kläger waren mit dem Vorschlage einverstanden.

Beglaubigte Abschrift.

In der Strafsache gegen den Redakteur Gustav Hermann Albert Schröder in Danzig, Speyerstraße 3-4, geboren am 16. Juli 1877 in Königsberg i. Pr., religiöses, wegen Vergehens gegen §§ 184, 185, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

Bei Anfertigung wird wegen eventueller Verletzung durch die Presse zu ...

Ferner wird angeordnet, daß alle im Besitz des Verfassers, Druckers, Herausgebers, Verlegers oder Buchhändlers befindlichen und alle öffentlich ausgelegten oder öffentlich angebotenen Exemplare der ersten Auflage ...

Dem königlichen Richterpräsidenten in Danzig wird die Befugnis zuteil, den eisenenden Teil des Urteils binnen vier Wochen nach Zustellung des rechtskräftigen Urteils durch je einmaligen Abdruck in der Danziger Zeitung, in den Danziger Neuesten Nachrichten und in der Danziger Volkswacht auf Kosten des Angeklagten bekannt zu machen.

Ausgeteilt

mit der Rechtskräftigkeit, daß das Urteil die Rechtskraft beschränkt hat Danzig, den 31. Januar 1914

(L. S.) ...

Die Hebereinstimmung vorstehender Abschrift mit der Urteilsformel wird beglaubigt.

Danzig, den 1. Mai 1914.

Das Sekretariat des ...

(L. S.) ...

Konsam- u. Spargenossenschaft f. Danzig u. Umgegend.

Wir suchen zum 1. Juni d. J. einen

tüchtigen Lagerhalter.

Bewerbungen mit Gehaltsansprüchen und Angaben über die bisherige Tätigkeit sind an die unterzeichnete Adresse zu richten. Bedingung ist die Stellung einer Kaution von 500 Mk. Berücksichtigt werden nur Mitglieder der Genossenschaft.

Der Vorstand, Schüsselbamm 55.



Grosses Lager in Fahrrädern
Zubehör und Ersatzteile. Nähmaschinen, vor- und rückwärtsgehend. Eigene Reparaturwerkstätte für Fahrräder und Nähmaschinen. Teilzahlung gestattet. Wer wirklich gut bedient sein will, der kaufe nur in der

Danziger Fahrradzentrale
Ernst Röhl, Breitgasse 35. [17]

Echt garantiert reingekachelten

Schnupftabak
aus erstklassigen Kentuckyblättern empfiehlt die Schnupftabakkachei

Julius Gosda, Danzig
Kochtabakhandlung, [309]
Häkergasse 5, II. Priestergasse Nähe der Markstraße.

Komm zu mir! Ich borge Dir!

Robert Schulz, Danzig
Schüsselbamm 36, 1. Treppe
Filialeiter
der Firma Jones & Co. G. m. b. H., Berlin
Gegründet 1889

Grosses Lager i. Geschenkartikeln, Musikinstrumenten jed. Art, Sprechmaschinen, photograph. Apparaten, Haarschneidemaschinen, Rasierapparaten u. Messern
100 000 Kunden

Uhren, Gold- und Silberwaren
auf Teilzahlung ohne Anzahlung, Monatsraten von 2,00 Mk. an bei Barzahlung 10% Rabatt. Kein Laden, 1. Etage

Menschenblatts
Bilder vom kommenden Krieg!
Preis 1,00 Mk. Porto: Druckfache 10 Pfg.
Volkswacht - Buchhandlung, Danzig, Paradiesgasse Nr. 32

Vom Patentschwindel. In letzter Zeit berichtete die Presse über die Verhaftung des hiesigen Ferdinand Klottermann. Der Deutsche Erfinderschutzbund, E. V., Sitz München, Sachstraße 20, ersucht uns hierzu um Aufnahme folgender Zeilen: Das Treiben des Klottermann war seit Jahren berüchtigt, daß man sich wundern muß, daß erst jetzt gegen ihn vorgegangen wurde. Dem Klottermann war schon vor Jahren der deutsche Boden zu heiß geworden und er verlegte nach Zürich und Wagnla (Schweiz), von wo aus er seine Schwindelaktionen fortsetzte und Geld für bedeutende Summen herausbrachte. Er organisierte den Schwindel in großartiger Weise, gründete die Aktiengesellschaft Klottermann & Co., die in allen Kulturstaaten Filialen besitzt, welche unter den unglaublichsten Angaben den Erfindern Geld herauslocken. Die Verhaftung Klottermanns an sich ist begrüßenswert, wird insofern jedoch keinen Erfolg zeitigen, als die Filialburcaus der Aktiengesellschaft denselben Schwindel genau fortsetzen dürften.

In den Bezirksvereinen des Deutschen Erfinderschutzbundes, E. V., wurden über dieses Treiben des oifen öffentlichen Vorträge gehalten und das Publikum eingehend aufgeklärt. In der vom Verband herausgegebenen Deutschen Erfinderschutzzitung begann in der Nummer 3, Jahrgang 1914 eine Artikelserie über Patentschwindler, die für alle Erfinder großes Interesse haben müssen.

Interessenten werden die Nummern gratis zugesandt. Der Verband berätet gerne jedermann kostenlos bei der Anmeldung oder Auswahl von Anmeldebureaus. Er ersucht aber auch, ihm Material über unredliche Vorgänge aus dem Patentschutzwesen zur Verfügung zu stellen.

Das Kriegsgericht verurteilte den Bizegwachtmeister Hinz vom Feldartillerieregiment Nr. 36 zu vier Wochen und einen Tag gefänglicher Arrest, sowie zur Degradation. Er hatte sechs Mark unterschlagen, die einem Schneidermeister gehörten.

In der Eisenbahnwerkstätte auf dem Trost wollte der Stellmacher Schön auf dem Heimweg das Fuhrwerk eines Bekannten benutzen. Beim Bestiegen fiel er zur Erde und brach das rechte Schlüsselbein.

Die Schülerin Charlotte Wengel glitt auf der Straße aus und brach den rechten Arm.

Vollzebericht vom 5. Mai.
Verhaftet: 4 Personen, darunter 2 wegen Verdröhung, 1 wegen Trunkenheit.
Obdachlos: 1 Person.
Gebunden: 1 schwarze Briefstache mit Postieren für Johann Krahmann; 1 schwarzes Portemonnaie mit 25-Mark-Briefmarke und Photographie, abgehoben aus dem Junbureau des Kgl. Vollzeberichts; 1 goldene Damenuhr mit Monogramm und Kette, abgehoben von Herrn Wilhelm Melnte, Grabengasse 7, 3, von 3 bis 6 Uhr nachmittags; 1 silberne Damenuhr mit silberner Kette und Verinsabzeichen, abgehoben von Herrn Albert Dyaak, Neufahrwasser, Albrechtstraße 20.

Staubsauger vom 5. Mai.
Danzig.
Todesfälle: Witwe Karoline Kauf geb. Albert, 61 J., 5 M. — T. d. Bodenmeisters Friedrich Dreher, 12 J., 8 M. — Kontorist Max Filzowski, 30 J., 7 M. — Konditor Karl Bauglaff, 61 J., 2 M. — Dienstmädchen Elise Anna Drowina, fast 22 J. — Arbeiter Franz Gena, 55 J., 1 M.

Danziger Viehpreise vom 5. Mai für 50 Kilo Lebendgewicht.
Ochsen: Vollfleischige, ausgewählte höchsten Schlachtwerts, die noch nicht gezogen haben (ungefacht) 45-47 Mark, junge fleischige, nicht ausgewählte und ältere ausgewählte 41-44 Mark, mäßig genährte junge, gut genährte ältere 36-40 Mark.
Bullen: Vollfleischige, ausgewählte höchsten Schlachtwerts 45 Mark, vollfleischige, jüngere 40-43 Mark, mäßig genährte junge und gut genährte ältere 36-39 Mark, gering genährte bis 34 Mark.
Färken und Kühe: Vollfleischige, ausgewählte höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 38-40 Mark, ältere ausgewählte Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färken 34-37 Mark, mäßig genährte Kühe und Färken 30-33 Mark, gering genährte Kühe und Färken bis 25 Mark.
Kälber: Doppeltender, feinstes Mast 70 Mark, feinstes Mastlälber 54-57 Mark, mittlere Mast- und beste Sauglälber 47-53 Mark, geringere Mast- und gute Sauglälber 35-45 Mark, geringere Sauglälber bis 30 Mark.
Schafe: Mastlämmer und jüngere Mastlammel 40-41 Mark, ältere Mastlammel, geringere Mastlammel und gut genährte junge Schafe 37-39 Mark, mäßig genährte Hammel und Schafe (Mergschafe) 28-30 Mark.
Schweine: Ferkelschweine über 150 Kilogramm Lebendgewicht 41-43 Mark, vollfleischige von 120-150 Kilogramm Lebendgewicht 40-42 Mark, vollfleischige von 100-120 Kilogramm Lebendgewicht 39-41 Mark, vollfleischige Schweine von 80-100 Kilogramm Lebendgewicht 38-40 Mark, vollfleischige Schweine unter 80 Kilogramm Lebendgewicht 36-39 Mark, ausgewählte Sauen 38-41 Mark, unreine Sauen und geschlittene Eber bis 35 Mark.



Aufmerksam

macht ein Raucher den anderen auf meine

Hausmarke 17 + 18.

Vorzüglich in Aroma und Geschmack, pro Stück nur 7 Pfg.

J. Nötzel, Paradiesgasse 32,
neben der Volkswacht.

Uhren
mit 3 jähriger schriftl. Garantie

Silberne Herrenuhren	von Mk. 7,50
Silberne Damenuhren	von " 7,50
Goldene Damenuhren	von " 14,50
Weder	von " 1,75

(308) Reparaturpreise:
Eine Uhr reinigen Mk. 1, eine Feder Mk. 1, ein Glas 15, Zeiger 20, Kapsel 20 Pfg.

S. Lewy Nlgr.
Uhrmacher, nur Breitgasse 28.

W. Riese
127 Breitgasse 127
Maßanfertigung
eleganter Herren-Garderobe.

Henkel's
Bleich-Soda
für alle
Küchengeräte

Herren-Jackett-Anzüge
nach Maß. [226]
Hauptpreislagen:
Mk. 40, 50, 60.

Vollmilch
zweimal täglich
Buttermilch
fl. Tafelbutter, 1,30 Mk.
sowie sämtl. Molkeartikel.
Kirstein, nur [351]
Sara, Ostbahn 1.

Hohen Nebenverdienst f. jedermann d. neue leichte Handarbeit i. eig. Heim. Arbeit nehme ab u. zahle jäh. aus. Muster u. Anleit. g. Einl. a. 50 Pfg. irko. Nachn. 30 Pfg. mehr. Versandhaus J. Engelbrecht, Stodorf 144, b. München. [362]

Elbing

Sozialdemokratischer Verein Elbing.
Donnerstag den 7. Mai, abends 8 Uhr,
Mitglieder-Versammlung
im Volkshause.

Tagesordnung:
1. Kassenbericht.
2. Der westpreussische Parteitag.
3. Die Jugendbewegung. Referent Genosse Grassmüller.

Zahlreiches Erscheinen erforderlich.
Die Partelleitung.

Buchhandl. Volkswacht.
Paradiesgasse 32.
Vormwärts-Bibliothek.
Jeder gut gebundene Band 1 Mk.
Das Land der Zukunft.

F. Kuhn, Wasserstr. 80,
empfehlen sein [110]
Hut- und Mützensgeschäft.

Central-Theater
Elbing, nur Brückstr. 15 [357]
Mittwoch drei Hauptabläufe!
Das Schicksal des Bergmanns
Tregödie in 2 Akten.
Holly, die Tierbändigerin,
Drama in 2 Akten.
Als Einlage
Leidensweg einer Frau
Drama in 3 Akten.
Der Brillantstern, Drama,
sowie an Humoresken:
Klaras Freund - Folgen der Aehnlichkeit
Das kommt vom Naschen
Einlagen! Einlagen!



Fahrräder
Sprechmaschinen
gegen bar und auf Teilzahlung
Schallplatten
in grosser Auswahl
Reparaturen schnell und billig
Fahrräder von 60 bis 180 Mk.

A. Hein, Fahrrad-Handlung
Danzig, Breitgasse Nr. 113. [315]

Lichtstrahlen. Monatliches Bildungs-Organ für denkende Arbeiter. Herausgegeben von Jalkan Borchardt.
Preis pro Heft 10 Pfg. — Zum Abonnement empfohlen.
Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32.